

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 2.

Mittwoch, den 3. Januar 1912.

19. Jahrg.

Wen wählen wir?

Ueber dieses Thema spricht am Freitag abend in einer großen Volksversammlung im Gewerkschaftshaus Genosse Georg Ledebour-Berlin.

Arbeiter, Parteigenossen!orgt für einen Massenbesuch!

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die Partei der Negation.

I.

Die Behauptung, die Sozialdemokratie sei aus Gründen der Agitation prinzipielle Gegnerin jeder auf die Besserstellung der Arbeiterschaft gerichteten Maßregel, und sie habe deshalb auch gegen alle sozialpolitischen Gesetze im Reichstage gestimmt, gehört zum eisernen Bestand der Agitationsmittel unserer Gegner. Ist der Einwand auch für jeden, der sich selbst nur oberflächlich mit dem Wirken der sozialdemokratischen Partei und ihrer Funktionäre in den öffentlichen Körperschaften, der Presse, den Organisationen usw. beschäftigt hat, unglücklich albern, so kehrt er doch mit absoluter Regelmäßigkeit wieder, und man darf sich nicht wundern, daß er auch in dem jetzigen Wahlkampfe seine Rolle spielt. Und nicht etwa bloß in den finsternen Zentrumsbezirken Oberbayerns und der Rheinprovinz oder in dem Sunkerdorado Ostelbien, sondern selbst in den großen Städten und Industriegebieten. So behauptet auch Julius Klein mit liberaler Dreistigkeit:

Die Sozialdemokratie hat im Reichstage gegen alle Arbeiterwohlfahrtsgesetze gestimmt. Angeblich, weil sie noch mehr erreichen wollte. In Wirklichkeit, weil es ihr weniger um das Wohl des Arbeiters und um den sozialen Frieden, als um die Fortdauer des sozialen Kampfes, um den Parteizweck, um die Herrschaft zu tun ist.

Es ist das der alte Trick: Man verdächtigt andre der Demagogie, um die Spur seiner eigenen arbeitserfeindlichen Taten und Zukunftspläne zu verwischen. So wenig Aussicht auf Erfolg diese Taktik nun in Gebieten mit politisch einigermaßen geschulter Bevölkerung auch haben mag, erscheint es doch nicht gänzlich unnütz, ihre Verlogenheit und Unehrlichkeit wieder einmal in einzelnen nachzuweisen, und geschähe das gleich zum tausendundersten Male. Die Lüge von der „Arbeitserfeindlichkeit“ der Sozialdemokratie hat eben das mit der sagenhaften Hydra gemein: sie muß immer wieder von neuem totgeschlagen werden.

Es fällt uns nun nicht ein, die Tatsache leugnen zu wollen, daß unsere Genossen im Reichstage gegen die Arbeiterversicherungs Gesetze — nicht auch die später hierzu eingebrachten Novellen, wie die Invalidenvorlage 1899 und den Unfallgesetzentwurf 1900 — gestimmt haben. Wir haben dazu um so weniger Ursache, als sie in dieser Hinsicht nicht allein dastehen. So wurde, um nur einige Beispiele herauszuheben, der erste Entwurf zur Unfallversicherung im Jahre 1881 von Nationalliberalen und vom Zentrum so verhuzt, daß sich die Regierung zu seiner Zurückziehung genötigt sah. Wenn also die Unfallversicherung erst Ende 1885 anstatt bereits drei Jahre früher in Kraft trat, so hat dies die Arbeiterschaft den genannten Parteien zu danken. Die Einbeziehung der landwirtschaftlichen Arbeiter in die Krankenversicherung, die jetzt von den Schöpfern der Reichsversicherungsordnung als sozialpolitische Großtat allerersten Ranges gepriesen wird, scheiterte 1883 an dem geschlossenen Widerstande des Zentrums und der Konservativen, die das ganze Gesetz zu verwerfen drohten, wenn ihrem Willen nicht Rechnung getragen würde. Das Krankenversicherungsgesetz gelangte schließlich gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, der Fortschrittspartei, der Sezessionisten (mit Ausnahme von 10 Abgeordneten), des Konservativen Ebert und mehrerer anderer bürgerlichen Abgeordneten zur Annahme. Gegen das Unfallversicherungsgesetz von 1884 stimmten neben den Sozialdemokraten abermals die Fortschrittspartei, deren Führer Eugen Richter auch gegen das Gesetz gesprochen hatte. Gegen die Invalidenversicherung vom Mai 1889 stimmten: Sozialdemokraten, Deutsch-Freisinnige (mit einer Ausnahme), Zentrum (mit 13 Ausnahmen), Eisfasser, Polen, Welfen, 11 Nationalliberale, 7 Konservative und 4 Freikonservative. Die Sozialdemokratie befand sich also bei ihrer Ablehnung der genannten Gesetze in, wie man so sagt, guter Gesellschaft. Was freilich diese letzten Parteien heute nicht abhält, landauf und landab mit der angeblichen Feindschaft der Sozialdemokratie gegen jede Sozialreform krebsen zu gehen. Das Lügen gehört nun einmal zum Handwerk dieser sauberen politischen Klopfschreier.

Alleerdings: ein Unterschied, und zwar ein tiefgehender, prinzipieller, darf bei der Bewertung der sozialdemokratischen und der bürgerlichen Stellung zu der sozialen Versicherungsgegebung nicht übersehen werden. Dieser Unterschied besteht darin, daß unsere Partei gegen die Gesetze stimmte, nachdem sie monatelang in den Kommissionen auf Verbesserung der Entwürfe hingearbeitet hatte, weil sie ihr nicht genug boten, weil sie bessere haben wollte. Die bürgerlichen Parteien stimmten aber dagegen, weil sie solche Gesetze entweder überhaupt nicht wollten, oder weil sie meinten, daß den Arbeitern zuviel geboten werde und darin die Gefahr liege, daß die Versicherten üppig und übermütig werden könnten. Es war prinzipielle und offen zur Schau getragene oder auch versteckte Arbeiterfeindschaft, die diese Parteien zur Ablehnung veranlaßte. Man kann ihnen deshalb auch mit vollem Rechte den Vorwurf zurückgeben, daß sie gegen die „Arbeiterwohlfahrtsgesetze“ stimmten, weil es ihnen „weniger um das Wohl des Arbeiters und um den sozialen Frieden, als um die Fortdauer des sozialen Kampfes, um den Parteizweck, um die Herrschaft zu tun“ war.

Daß es sich bei der Behauptung, die soziale Versicherung sei gegen den Willen der Sozialdemokratie geschaffen worden, um eine dreiste Lüge handelt, ist wiederholt direkt und indirekt von bürgerlichen Gegnern unserer Partei ausgesprochen worden. Wir sehen hier noch völlig ab von der vielzitierten Äußerung des Nationalheros Bismarck, daß es ohne Sozialdemokratie in Deutschland auch keine Sozialreform geben würde. Da gerade das Zentrum und seine Behrens-Genossen zurzeit mit dem alten Lügenmärchen am eifrigsten hantieren, sei hier ein Gesandnis des bekannten Zentrums-Sozialpolitikers Konstantin Franz zitiert, das dieser in seinem Werk über Sozialpolitik auf Seite 18 macht:

Es ist eine Tatsache, daß es erst der sozialistischen Agitation bedurfte, bis man überhaupt dazu kam, neben all den Gesetzen, die vorzugsweise die Interessen der besitzenden Klasse betreffen, doch nebenbei auch einige Gesetze speziell für die arbeitenden Klassen zu erlassen. Aus eigenem Antriebe und aus der schöpferischen Initiative der Regierungen ist nichts hervorgegangen, sondern das wenige, was in dieser Hinsicht wirklich geschah, läuft der Sache nach selbst nur auf abgeschwächte Gedanken der Sozialisten hinaus. Und sehr erklärlich, da sie eben von allen bestehenden Parteien die einzige Partei sind, die

sich ausdrücklich mit den Zuständen und den Bedürfnissen der nur von ihrer Arbeit lebenden Klasse beschäftigt, wie sie auch in diesem Punkte die meiste Sachkenntnis besitzt.

Und am 29. November 1906 erklärte der ehemalige freisinnige Reichstagsabgeordnete Dr. Gutfleisch in der heftigen Zweiten Kammer:

Den Anteil, den die Sozialdemokratie an der Verbesserung unserer sozialpolitischen Gesetzgebung hat, dürfen wir ehrlicherweise nicht leugnen. Dieser Anteil ist groß, und wir müssen der Partei in dieser Hinsicht stets zu Dank verpflichtet sein und bleiben.

Die historisch feststehenden Tatsachen sprechen eben eine zu kräftige Sprache, als sie sich einfach tollkühnen ließen. Lange bevor in den bürgerlichen Parteien der Gedanke überhaupt aufzukommen begann, daß der Staat die Verpflichtung habe, sich um die Ärmsten zu kümmern und sie gegen allzu krasse Folgen der kapitalistischen Ausbeutung zu schützen, waren sozialdemokratische Abgeordnete für ihre Klassenangelegenheiten bereits tätig gewesen. Die ersten Anregungen von sozialdemokratischer Seite zu einem gesetzlichen Arbeiterschutz erfolgten bereits im Norddeutschen Reichstag im Jahre 1867, und ebenso war es im Sozialdemokraten, der Genosse Bebel, der bereits 1871 das Prinzip der vollen Schadenersatzpflicht der Unternehmer gegenüber den in ihren Betrieben verunglückten Arbeitern aufstellte. In der Reichstagsitzung vom 8. Mai 1871 verlangte Bebel bei der Beratung des Haftpflichtgesetzes, daß der Staat klipp und klar den Rechtsanspruch anerkennen müsse: Jeder Unternehmer, der aus der fremden Arbeitskraft Gewinn zieht, ist auch verpflichtet, vollen Schadenersatz für die Beeinträchtigung der Arbeitskraft durch Unfälle zu gewähren. Dem gleichen Gedanken ist von sozialdemokratischer Seite wiederholt Ausdruck gegeben worden. 1878 verlangte ein Antrag Hasenclever-Kapell die Ausdehnung der scharfen Schadenshaftung der Eisenbahnen für Unfälle auf gewerbliche und landwirtschaftliche Betriebe. In der Sitzung des Reichstags vom 26. Februar 1879 verlangte Bebel, es solle jeder Unternehmer für den vollen Schaden, der dem in seinem Betriebe Verunglückten zugefügt werde, haften, und es sollten die Unternehmer von Staats wegen durch eine Reichs-Versicherungsanstalt versicherungspflichtig gemacht werden, um dadurch dem Arbeiter den Erfolg seines anerkannten Anspruchs zu sichern. Zugleich aber solle dadurch das Risiko auf breitere Schultern gelegt und die Unfallverhütung gefördert werden. Der Grundgedanke des späteren Unfallversicherungsgesetzes war also hier bereits ausgesprochen. Nur, daß die selbstverständliche Forderung des vollen Schadenersatzes bis heute noch nicht verwirklicht ist.

Die Reichstagswahl.

Die Front gegen links.

Immer näher rückt der Wahltag und die rechtsstehenden Parteien haben noch keine jugkräftige Wahlparole. Da bleibt nichts anderes übrig, als allgemein die Parole auszugeben: Gegen die Sozialdemokratie! Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ kommt in einem Leitartikel „Zur Reichstagswahl“ nach einer heißen Lobpreisung aller heutigen Zustände im Reiche — von der Volksauswucherung, der Volksknechtung, dem Triumph des Geldsacks bei der Reichsfinanzreform wird nichts gesprochen — zu folgenden Schlüssen:

„Wir brauchen einen Reichstag, der bereit ist, unsere bisherige Wirtschaftspolitik, die Politik der Handelsverträge und des Schutzes der nationalen Arbeit weiterzuführen.“

Wir brauchen einen Reichstag, der bereit ist, unsere Sozialpolitik, die Billigkeit einer friedlichen Entwicklung im Innern, ruhig und besonnen fortzusetzen.

Wir brauchen einen Reichstag, der bereit ist, Heer und Flotte dauernd im Zustand höchster Leistungsfähigkeit zu erhalten und Lücken in unserer Rüstung zu schließen.

Bei der Lösung aller dieser Aufgaben pflegt die Sozialdemokratie ihre Mitarbeit zu versagen. Darum ist die endliche Überwindung dieser Partei, deren Bestehen eine Gefahr bedeutet für die nationale Geschlossenheit unseres Volkes wie für die Erhaltung des politischen, geistigen und sittlichen Erbes unserer Väter eine Lebensfrage für unser Vaterland.“

Das ist nun endlich die löbliche Unterwerfung des Kanzlers unter das Notgeschrei Ruuten-Dortels und seiner Leute. Vielleicht leistet Behlmann auch noch mehr, um die Not der Junkerlippe zu stillen. Das Volk aber fordert in seiner nationalen Geschlossenheit, in der es sich gegen die junkerlich-heilige Fremdherrschaft aufbäumt:

einen Reichstag, der mit der Teuerung- und Wucherpolitik aufräumt, auf Grund deren gute Handelsverträge immer unmöglicher werden, der die Liebesgaben, die Einfuhrschneide und den Seuchenschwundel beseitigt, mit dem das Volk der Junkerherrschaft Extraprofite leisten muß;

einen Reichstag, der die stillgelegte Sozialpolitik energisch vorwärts bringt und die Arbeiter, Beamten und Staatsdiener in ihrem Koalitionsrecht sichert, während es heute durch Unternehmerrror, Aussperrungen, schwarze Listen und rechtswidrige Polizeikräfte aufgehoben wird;

einen Reichstag, der entschlossen ist, der wahnwitzigen, kriegsgeheerlichen, die Völker erdrückenden Rüstungspolitik Einhalt zu tun und das Volk wehrhaft macht gegen allfällige äußere Feinde durch eine demokratisch organisierte Volkswehr.

Gegen Junkerherrschaft, gegen Rom's Allmacht, gegen Volksausbeutung und Volkserrettung und gegen die schwarzblaue Regierung!

„Der Staat sind wir Junker!“

Mit Hochdruck wird in Kolbenburg-Hoyerswerda, Schlesien, für den Landrat Hegenscheidt, der dort kandidiert — selbstverständlich für die Junkerpartei — gearbeitet. Das „Berl. Tagebl.“ hat den Mann auf den Vorwurf der vaterlandslosen Gesinnung hin wegen verleumderischer Beleidigung verklagt. Nun wird folgende interessante Einladung veröffentlicht, die an verschiedene Vereine des Kreises erging:

Sehr geehrter Herr . . . !

Am . . . Januar findet in der Kaube eine von mir einberufene Versammlung vaterlandsliebender Wähler unter meinem Vorsitz statt. Der Herr Landrat wird sprechen. Ich darf wohl erwarten, daß Sie vollzählig erscheinen und sowohl am 6. 1. wie am 12. 1. Ihrer Stimmung für Herrn Landrat Ausdruck geben. Ich würde es als persönliche Kränkung empfinden, wenn Sie mich sowohl am 6. 1. wie am 12. 1. im Stich lassen würden. Ich habe mich doch bemüht, mit den Ruhländern auf freundschaftlichem Fuße zu stehen und darf nun wohl diese Gegenleistung zum Wohle des Vaterlandes verlangen.

Hochachtung

Ulrich Prinz Schönburg.“

Wie doch die Junker immer sich mit dem Vaterland verwechseln!

Der Liberalismus der rheinischen Nationalliberalen

wird in einem Schreiben des seitherigen fortschrittlichen Abgeordneten Dr. Potthoff an den Demokraten Dr. Breitscheid beleuchtet. Dr. Potthoff erklärt, daß er als einziges Ziel des gegenwärtigen Wahlkampfes am Rhein die Niederwerfung des Zentrums anerkenne; daß er dem Wahlbündnis der Fortschrittspartei mit den Nationalliberalen im Rheinland von Anfang an jede Geselligkeit verweigert habe für den Fall, daß auch nur der leiseste Verdacht eines Mißbrauchs unserer Unterstützung zu Stichwahlgeschäften mit dem Zentrum berechtigt ist. Dieser Fall liegt vor.

„Unter solchen Umständen ist ganz ausgeschlossen, daß ich einen Nationalliberalen wähle, der nicht von vornherein bindend erklärt, daß er meine Hilfe nur für den Kampf gegen das Zentrum sucht. Viele Fortschrittler werden nur einem Kandidaten die Stimme geben, der schon jetzt keinen Zweifel darüber läßt, daß er in der bevorstehenden Stichwahl unter allen Umständen lieber rot als schwarz wählen wird.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Karnevalspolitiker.

Wie der „Welt am Montag“ aus Köln telegraphiert wird, wurde dem Karneval, der am Neujahrstage seinen Anfang nahm, von vornherein ein stark nationaler Stempel aufgedrückt. Mit Vorliebe wurde England als „heutiger Erbfeind“ behandelt, dessen „Stolz und hochmütige Haltung niedergerungen werden müssen“. Auf den Karneval mag eine solche Politik passen. Hoffentlich zeigt der 12. Januar, daß die Englandhege nur auf den Karnevalsfesten etwas zu suchen hat.

Die Staatsarbeiter sind rechtslos.

Auch die Eisenbahndirektion Posen hat nach berühmtem Muster eine Bekanntmachung an die Eisenbahnarbeiter erlassen, in der es heißt, daß jeder Arbeiter nicht nur verpflichtet ist, seinem Vorgesetzten und allen Anordnungen der Eisenbahnverwaltung zu gehorchen, sondern er habe sich auch von der Teilnahme an „sozialdemokratischen und anderen ordnungsfeindlichen Bestrebun-

gen“, Vereinen und Versammlungen fernzuhalten. Insbesondere dürfen die Arbeiter nicht dem Transportarbeiterverband angehören, nicht streiken und keine sozialdemokratische Zeitungen halten und verbreiten, andernfalls sie die Kündigung erhalten. — Was würde man den Arbeitern erst bieten, wenn die Organisationen nicht machtvoll hinter ihnen ständen!

Der Fiskus als Kohlenverteuerer.

Wie die „Rheinische Zeitung“ erfährt, ist zwischen dem Bergfiskus und dem Rheinisch-Westfälischen Kohlenyndikat eine grundsätzliche Verständigung erzielt worden, wonach der Fiskus ebenso wie die Gewerkschaften Erler, Hermann und Braßert dem Syndikat den Verkauf seiner Kohlen überträgt. Die formelle Bestätigung des ganzen Abkommens ist am 13. Januar zu erwarten.

Das Kohlenyndikat hat bekanntlich den Zweck, die Kohlenpreise möglichst hoch zu halten; der preußische Bergfiskus trägt also dazu bei, den Kohlenmagnaten die Taschen zu füllen. Allerdings fällt dabei auch für ihn etwas ab, sofern er Kohlen verkauft. Aber gemeinnütziger würde der Bergfiskus wirken, wenn er sich mit seinen Kohlen in den Dienst der minderbemittelten Bevölkerung stellen und dahin wirken würde, daß nicht die Kohlenpreise erhöht, sondern niedriger gestellt werden.

Spanien.

Vom Miffkrieg. Die Regierung hat bisher sechs-tausend Mann nach Melilla entsandt, und die gleiche Anzahl kann jeden Augenblick von Malaga und Algeciras aus herübergebracht werden. Außerdem hält der Generalstab weitere zehntausend Mann marschbereit.

Nus Melilla wird gemeldet: Die Genbarmerie brachte zwei Fremdenlegionäre deutscher und belgischer Staatsangehörigkeit, die vor sechs Wochen vor ihrem Truppenteil entflohen und von den Marokkanern gefangen worden waren, diesen aber wieder entwischten und schließlich nach kirchlicher Entbehrungen fast nackt nach Tetuan gelangten, wo die Spanier sich ihrer annahmen. Vier gleichzeitig Geflohene ihrer Gefährten wurden von den Rifleuten enthaupet.

Türkei.

Parlamentarischer Wirbelfurm. In den parlamentarischen Kämpfen, die inzwischen zur Abdankung des Kabinetts geführt haben, schreibt uns der Gen. P a r v u s u. a.: „Alles dreht sich im wilden Kampfe der Elemente gegen einander, und jeder Augenblick bringt eine neue Gestaltung der parlamentarischen Situation. Die Großmächte sind es, welche die Türkei in die verzwickte Lage bringen. Undemerkt gingen wegen der inneren Aufregungen die neuesten Gebietsabtretungen an England und Frankreich vorbei. Das Parlament nahm sie stillschweigend hin, die Presse hütete sich, auch nur ein Wort der Kritik zu äußern. Man fand sich also mit den Tatsachen ab. Das sind nicht die einzigen Verluste, die der Krieg dem Osmanischen Reiche gebracht hat. Denn, wie sich nach der Veröffentlichung des Vertrags mit dem Smam Jahja herausstellt, hat die Türkei in aller Form an diesen einen großen Teil des Semens abgetreten. Da diese Tatsache wenig beachtet wird, seien hier die Bedingungen des Vertrages kurz zusammengefaßt: 1. Der Smam erneuert die Richter; 2. Alle Angelegenheiten des Vakouf stehen unter der Machtbefugnis des Smam — was soviel besagt, als daß er Herr des Grund und Bodens ist; 3. Steuerbefreiung für zehn Jahre; es dürfen aber überhaupt niemals andere Steuern erhoben, als jene die von der Religion erkannt werden. Da das türkische Staatsrecht genau zwischen den im Religionsgesetz vorgesehenen, d. h. nicht von Mahomet und den Khalifen eingeführten, und allen übrigen Steuern unterscheidet, so bedeutet das den völligen Verzicht des Staats auf die Anwendung seines Steuerrechts im Semens; 4. Die Eingeborenen werden „Gechenke“ an den Smam entrichten und diese „Gechenke“ werden vom Smam entweder direkt oder durch Vermittlung der Regierung erhoben werden. Diese „Gechenke“ sind Steuern. Mit anderen Worten: der Staat begibt sich seines Rechts der Steuererhebung, erkennt dagegen dieses Recht dem Smam zu. Kurz und klar: Von nun an steht der Smam Jahja nur noch in einem losen Vasallenverhältnis zur Türkei.“

Die Kabinettkrise ist bereits überwunden, ein neues Kabinet, wieder unter Leitung von Said Pacha, ist bereits gebildet. Damit sind natürlich die inneren Schwierigkeiten absolut nicht beseitigt. — Bei Sichtig wurde ein Gendarmerie-Waichhaus durch Dynamitbomben zerstört. Die Erregung in Sichtig und Umgebung nimmt wieder zu.

England.

Warum England der Erbfeind ist. Der englische Schatzkanzler Lloyd George hat zum Jahres-schluß in Cardiff eine Rede gehalten, in der er kräftig Fortsetzung der Sozialpolitik, vor allem die Inangriffnahme einer praktischen Politik der Wohnungsreform und der Bodenreform als die Aufgabe der nächsten Zukunft verkündete. Er fordert Verhinderung der Bildung von Großgrundbesitz und Förderung der Volksbildung. Wenn man bedenkt, daß Englands Schatzkanzler Entlastung des Volkes und Belastung der Reichen predigt, in Deutschland die Maßgebenden aber ihre oberste Pflicht stets in der Schonung und Stärkung des Besitzes auf Kosten der Arbeit sehen, dann begreift man schon das Geschimpfe der Ausbeuter auf England!

Gegen die Kriegshege! „Daily Telegraph“ schreibt: „Soweit wir die Tendenzen der öffentlichen Meinung interpretieren können, lehnt sich die Mehrheit der Engländer mehr und mehr dagegen auf, irgendwelche weitere ernste Unterbrechung unserer richtigen und moralischen Beziehungen zu Deutschland zuzulassen. Das ist eine neue Note der internationalen Politik, die mit unverkennbarer Deutlichkeit ertönt. Die Entdeckung, die wir kürzlich machten, daß wir im letzten Herbst am Rande eines Krieges standen, hat den kriegerischen Geistern unter uns einen nützlichen Choc gegeben.“ Das Blatt wendet sich gegen

einen Artikel des Professors F o r n in der „Rheinischen Zeitung“ und bezeichnet die kritische Äußerung des Prof. Delbrück, England habe im Sommer beabsichtigt, ohne formelle Kriegserklärung über Deutschland herzufallen, als reine Legende und fährt dann fort: „Wenn so zwei Nationen grundlose Erdichtungen über einander erfinden können, muß etwas geschehen, um die Atmosphäre zu reinigen, die so mit den Elementen gefährlichen Mißtrauens geladen ist. Das ist die unserer Diplomatie in den nächsten Monaten harrende Aufgabe. Es ist absurd, anzunehmen, daß England und Deutschland immer nebeneinander leben sollen, ohne durch gegenseitige Vereinbarungen die natürlichen Interessen der beiden Länder zu sichern.“ — Mit dem „über Deutschland herfallen wollen“ geht auch Julius Klein haustieren.

Persien.

Rußland arbeitet russisch. Das sechste und das achte Schützenregiment sowie zwei Batterien der Grenadierbrigade sind unter dem neuernannten Kommandeur der russischen Truppen, Generalmajor Woroponow, in Tabris angekommen. Ein Feldgericht verurteilte den Agitator Scheich Selim, einen einflussreichen Mullah, den Führer Ibrahim und fünf andere Perser wegen der Überfälle auf die russischen Truppen zum Tode. Das Urteil wurde in Anwesenheit einer großen Volksmenge vollstreckt.

Der russische Gesandte in Teheran meldet: Der Regent Nasir el Mulk will Teheran aus Gesundheitsrücksichten verlassen. Er wird wahrscheinlich nicht wieder zurückkehren. An Stelle von Morgan Shuster wird als Finanzdirektor der Belgier Monard ernannt werden. Mit Shuster verlassen seine 14 amerikanischen Arbeitsgenossen Persien.

Der englische Kreuzer „Fox“ hat in Abuscher ein libisches Infanterie-Regiment gelandet. — Die Verluste auf englischer Seite bei dem Angriff auf den britischen Konvul unweit Razeru n belaufen sich auf fünf Tote und zehn Verletzte. Die Einwohnern waren mit den neuesten Magazingewehren bewaffnet.

In Baku herrscht eine sehr erregte Stimmung, weil in Verbindung mit den Vorgängen in Persien Ausschreitungen der dortigen Mohammedaner befürchtet werden. Die Stadt wird von starken Patrouillen durchzogen. Militär aus der Umgegend ist in der Stadt konzentriert.

Gegenüber den Darstellungen der Petersburger Telegraphen-Agentur hält das Endschumen Seadati in Konstantinopel an seiner Darstellung der Straßenkämpfe in Tabris fest. Auch in privaten Telegrammen aus Tabris werden nach der Behauptung des Endschumen die Grausamkeiten der Russen gegen Unbeteiligte, namentlich Frauen und Kinder, und der ganze Hergang ebenso geschildert, wie in den vom Endschumen veröffentlichten Berichten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 3. Januar.

Achtung, Müller und Mühlenarbeiter! Wegen Maßregelung eines Kollegen haben 22 Müller und Mühlenarbeiter der Grühmühle S. und F. Brüggen, Hafenstraße, ihre Kündigung eingereicht. Zugang ist streng fernzuhalten.

Der Streik in der Darmschneidung von Schreiber Katharinenstraße 47, dauert unverändert fort. Wir bitten jeden Zugang von Schlachtern und Hilfsarbeitern streng fernzuhalten.

Gründe, keinen Liberalen zu wählen. 12. Grund. Die Nationalliberalen stimmten für das Sozialistengesetz. Am 18. Oktober 1878 kam auf Grund eines Kompromisses der Deutschkonservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen das Sozialistengesetz zustande, das den schlimmsten Schandfleck in der Geschichte des neuen Deutschen Reiches bildet. Durch dieses Gesetz wurden Versammlungs-, Vereins- und Pressefreiheit beseitigt, Tausende ehrlicher deutscher Staatsbürger wanderten ins Gefängnis oder in die Verbannung. Die nationalliberale Partei hatte sich zunächst den fluchwürdigen Vätern der Regierung widersetzt, war aber dann, eingeschüchelt durch Bismarcks Drohungen, umgefallen. Vor der Schlussabstimmung rechtfertigte der nationalliberale Führer, Kaiser den Weg der Ausnahme-gesetzgebung und betonte die „Notwendigkeit“ des Zustandekommens des Gesetzes, für das die Nationalliberalen sodann geschlossen stimmten.

13. Grund. Die Freisinnigen begünstigten die Beibehaltung des Sozialistengesetzes. Schon bei der Abstimmung im Oktober 1878 hatte ein Fortschrittler mit den Nationalliberalen und Konservativen zusammen für das Schandgesetz gestimmt. Als im Jahre 1884 die Verlängerung des Gesetzes im Reichstag zur Beratung stand — die sozialistische Schughlichkeit des ausnahmerechtlichen Zustandes war inzwischen in deutliche Erscheinung getreten, da stimmten 27 Freisinnige für die Verlängerung. Ein großer Teil der Fraktion fehlte, weil er vom Fraktionsvorstand abkommandiert war. Mit 189 gegen 157 Stimmen wurde die Verlängerung angenommen, woraus sich ergibt, daß es dem Freisinn schon 1884 möglich gewesen wäre, das Gesetz zu Fall zu bringen, wenn er nicht anders gewollt hätte. Für die politischen Verfolgungen der folgenden Zeit trägt der Freisinn die Verantwortung mit, genau so, wie er die Mitverantwortung für die Jugendtötungen trägt, die durch das neue Reichsvereinsgesetz heraufbeschworen wurde. Parteien, deren Geschichte mit solcher Schande behaftet ist, können auch für die Zukunft nicht als zuverlässige Gegner von Ausnahme-gesetzen gelten.

Ferien für 1912. Für das Schuljahr 1912 werden die Schulferien einschließlich der Osterferien 1913 für die sämtlichen städtischen öffentlichen Schulen wie folgt festgesetzt: Ostern: vom Sonnabend, dem 30. März bis Dienstag, dem 16. April, Pfingsten: vom Sonnabend, dem 25. Mai bis Donnerstag, dem 30. Mai, Sommer: vom Freitag, dem 28. Juni bis Dienstag, dem 6. August, Michaelis: vom Mittwoch, dem 25. September bis Dienstag, dem 8. Oktober, Weihnachten: vom Sonnabend, dem 21. Dezember, bis Montag, dem 6. Januar 1913, Ostern 1913: vom Sonnabend, dem 15. März 1913, bis Dienstag, dem 1. April 1913.

Schwankende Gesundheit. Die Gesundheitsverhältnisse haben sich in der Woche vom 10. bis 16. Dezember in den meisten deutschen Städten gegen die Vorwoche verschlechtert, indem die Sterblichkeit gestiegen ist. Auf 1000 Einwohner

und aus Jahr berechnet betrug sie in den Städten mit mindestens 70000 Einwohnern in Altona 19, Berlin 15, Braunschweig 16, Bremen 14, Charlottenburg 12, Dresden 14, Frankfurt a. M. 11, Gießen 14, Hamburg 14, Hannover 10, Kiel 14, Köln 15, Königsberg i. Pr. 26, Leipzig 14, Lübeck 10, Magdeburg 13, München 15.

Im Konzerthaus Friedrichshof wird morgen abend der „vereinte“ bürgerliche Kandidat Herr Klein den Wählern in seiner bekannten Manier etwas über die bevorstehenden Reichstagswahlen erzählen. Besahren dürfte er allerdings niemand.

Handelsregister. Am 2. Januar 1912 ist eingetragen: 1. bei der Firma C. Wischof in Lübeck: Der Kaufmann Carl Robert Martin Ewald Buschmann in Lübeck ist in das Geschäft als persönlich haftender Gesellschafter eingetreten. Die dadurch begründete offene Handelskassenselbsthaft hat am 1. Januar 1912 begonnen. Die Procura des Carl Robert Martin Ewald Buschmann ist erloschen; 2. bei der Firma Vallerstedt u. Co. in Lübeck: Festiger Inhaber: Friedrich Otto Vallerstedt, Kaufmann in Lübeck. Die Procura des Friedrich Otto Vallerstedt ist erloschen.

Der Wahlkampf in Mecklenburg. Eine Volkssammlung, einberufen von der nationalliberalen Partei, tagte am Dienstag abend in Salsdorf i. M. Referent war Gustav Fischer aus Hannover. Nebenher wurde zunächst den erschienenen Landwirten klar zu machen, daß sie nicht in den Bund der Landwirte hinein gehörten, sondern in der nationalliberalen Partei viel besser aufgehoben wären. Dann kam die übliche nationalliberale Feld-, Wald- und Wiesenrede. In der darauffolgenden Diskussion trat der Genosse Radde in Lübeck dem Redner entgegen, indem er die Taten der liberalen Parteien einer scharfen Kritik unterzog, und klarlegte, daß auch nicht die ewigen und fortwährenden Klagen zu Wasser und zu Lande eine Wirkung für den Frieden wären, sondern diese gerade im Gegenteil eine ungeheure Kriegsgefahr heraufbeschwören. Auf die Kolonialpolitik übergehend wies Redner nach, welches Ausbeutungssystem in den Kolonien vorherrscht, und welche Greuelstücken dort ausgeführt würden. Im weiteren wurde noch die Versicherungsangelegenheit gestreift mit all ihren Mängeln und Fehlern. Redner schloß mit einem Appell an die Versammelten, am Wahltag dem sozialdemokratischen Kandidaten die Stimme zu geben. Es entnahm sich nun eine weitere interessante Debatte, die bis 11 Uhr andauerte, in der sich noch einmal der Verammlungsleiter, Herr Rechtsanwalt Hall, für seinen bedrängten Kollegen ins Zeug legte. Die Sozialdemokraten haben am Orte kein Versammlungsort; diese Versammlung, die zur Hälfte von Arbeitern besucht war, hat unserer Sache sicherlich sehr genützt.

Streuemehl. Wie erhalten von Herrn Gosch folgende Zuschrift: In der Zeitung Nr. 304 vom Sonnabend, dem 30. Dezember 1911 bringen Sie einen Artikel mit der Überschrift: „Mische und Holzmehl als Nahrungsmittel“ und erlaube ich mir auf Grund des § 11 des Pressegesetzes, in der nächsten Nummer Ihrer Zeitung folgende Klarstellung, da der Inhalt in jeder Beziehung unrichtig ist, zu bringen. Tatsache ist, daß in meiner Fabrik ein Streuemehl hergestellt wird, welches von den Bäckermeistern gerne gekauft wird und dazu dient, auf die Unterlagen gestreut zu werden, damit ein Kleben des Teiges an denselben verhindert wird. Dieses Fabrikat ist niemals mit Mische vermischt, auch ist es niemals zum Beimischen von Mehl empfohlen worden. Ferner will ich Ihnen mitteilen, daß Holzstreuemehl für diese Zwecke seit etwa 15 Jahren in den Handel gebracht wird und ist dasselbe ein großer Konsumartikel, denn es hat große Vorzüge gegen früher verwendete Streuemehle. z. B. ein Sack von unserer Ware verarbeitet, ergibt dasselbe, als wenn man drei Sack von anderen Waren verwendet, dagegen ist der Preis pro Sack derselbe. Es trifft auch nicht zu, daß unser Streuemehl mit Mische vermischt ist, vielmehr ist richtig, daß dasselbe auf 0,3 Proz. zu Mische verbrannt und löst sich der Rest von dem Gebäck von selbst ab, auch bin ich in der Lage, diese meine Angaben durch unzählige Gerichtsdemiter bekräftigen zu können. Im übrigen bemerke ich, daß der Reisende meiner Firma zuletzt vor 2 1/2 Jahren zum Verkauf in Schweden war.

ph. Wer ist der Eigentümer? Am Tatort eines Einbruchdiebstahls wurde ein Schlüssel mit 4 Rastlöschlöchern und einem aus Knochen hergestellten Griff mit der Aufschrift: „Schlüssel zu den Glaschränken“ gefunden. Der unbekante Eigentümer der Schlüsselform wird erluchtet sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

pb. Streckbriefling. Festgenommen wurde ein Melker aus Altdorf, der seitens der Amtsanwaltschaft in Lehe wegen Unterschlagung Streckbrieflich verfolgt wird.

pb. Fahrraddiebstahl. Am 29. vor. Mts. ist aus dem Vorgarten eines Hauses der Lilienstraße ein Fahrrad, Marke „Scandia“, mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Freilauf, Rücktrittbremse und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 5406 abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Das rechte Pedal fehlt, die Mantel sind neu; ebenso die Blattäder.

Museums-Vorträge. Am nächsten Sonnabend, dem 6. Januar, beginnt die dritte Reihe der Museumsvorträge. Herr Handwerksmeister Dr. Wefke wird die im Haushalt gebrauchten Fettsäuren, ihre chemische Zusammenfassung, Herstellung, Anwendung besprechen und durch Experimente erläutern, es werden Tier- und Pflanzenfette, Palmöl, Margarine u. and. behandelt und endlich auf etwaige Verfälschung und deren Erkennung eingegangen werden. Bei dem berechtigten Interesse, daß diese Vorträge in weiten Kreisen unserer Hausfrauen, in der Haushaltungsschule, der Frauengewerbeschule usw. finden werden, möchten wir unsererseits nicht unterlassen, noch besonders auf diese Vorträge hinzuweisen. Der Preis beträgt für alle vier in Aussicht genommenen Vorträge zusammen nur 1 Mark. Eintrittskarten sind wie gewohnt in der Gemeinnützigen Gesellschaft bei F. W. Raibel, R. Quigow und abends im Museum zu haben.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Am Freitag, abends 8 Uhr, gelangt die reizvolle Operette „Das Musikantenmädchen“ von Georg Jarro zur Aufführung.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen Donnerstag geht Comod's große Oper „Margarethe“ mit Herrn Disfori als Faust nochmals in Szene. Freitag findet bei gewöhnlichen Schauspielpreisen ein einmaliges Gastspiel des Herrn Gustav Kallenderger in Moliere's reizendem Lustspiel „Amphitryon“ statt. Für Sonnabend befindet sich die Pantomime „Der verlorene Sohn“ von Andre Wormsen zusammen mit Mozarts komischer Oper „Bastien und Bastienne“ in Vorbereitung.

Hamburg. Geständnis des Raubmörders Mroncz. Im Untersuchungsgefängnis fand am Dienstag vormittag 11 1/2 Uhr das erste Verhör des wegen Ermordung der Frau Henze in Gleiwitz verhafteten und am Neujahrstage hier eingelieferten Kutschers Mroncz statt. Der Mann blieb anfangs trotz der überwältigenden Indizienbeweise bei der Behauptung, daß er am Mordtage, dem 14.

Dezember, nicht in Hamburg gewesen sei. Er könne nicht anders aussagen und wenn es ihn den Kopf kosten würde. Erst nach 3/4stündigem Verhör, als er völlig in die Enge getrieben worden war, bequiemte er sich zu einem Geständnis. Er stellte den Vorgang folgendermaßen dar: Am 14. v. M. vormittags 9 1/2 Uhr traf er in der Henzen'schen Wohnung ein, fand die Frau allein vor und fragte sie nach der Wohnung seiner früheren Geliebten. Frau Henze gab Auskunft, folgte aber einige beleidigende Worte über das junge Mädchen ab, was M. zu ehrenrührigen Entgegnungen hinriß. Um dem Streit, der in der Küche stattgefunden hatte, ein Ende zu machen, drohte Frau H., die Pöhlzei zu holen und zog sich zu diesem Zweck ein Jacket an. Auf dem Korridor verfechtete sie ihrem Gegner einen Faustschlag auf den Kopf. Mroncz hat tatsächlich auf dem Kopf eine kleine Wunde, die von einem solchen Schläge herrühren könnte. Die Frau erhielt darauf von dem Kutscher gleichfalls einen Schlag ins Gesicht, dessen Spuren über dem rechten Auge noch an der Leiche zu bemerken waren. Frau Henze stürzte zu Boden, raffte sich aber wieder auf, tief in das eine Vorderzimmer, in dem sie später aufgefunden wurde, und öffnete das Fenster, um nach der Pöhlzei zu rufen. M. packte sie jedoch mit der einen Hand bei den Haaren, schloß mit der anderen das Fenster und hielt ihr den Mund zu. Nunmehr erst verfechtete er seinem Opfer, das mit dem Gesicht auf dem Boden gestürzt war, blindlings mit seinem Messer Stiche in die Schläfe, bis es endlich völlig regungslos dalag. In diesem Augenblicke kam dem Mroncz erst zum Bewußtsein, was er getan und was ihm infolge seiner blutbefleckten Kleidung zu erwarten stand. Als dann Frau H. wieder zu sich kam, schielte er aufsprang und nochmals zum Fenster treten wollte, faßte er den Entschluß, um, wie er sagte, die Frau nicht länger zu quälen, sie völlig zu töten. Er hob ihren Kopf und verfechtete ihr die tödlichen Stiche in die Kehle, damit „der Tod schneller eintreten“ solle. Beim Reinigen seiner Hände in der Kleidung der Ermordeten bemerkte er dann einen harten Gegenstand, der sich beim Nachsuchen als ihr Portemonnaie herausstellte, und nahm es mit dem Inhalt von 60,21 Mk. an sich. Der Mörder hat sich darauf, wie schon gemeldet, in einem Becken die Hände gewaschen und in der Wabeanstalt am Schaarmarkt seinen Anzug von Blut gereinigt mit Ausnahme seines Überziehers, an dem seine Veruche mißlang. Hier prüfte er erst den Inhalt des Portemonnaies und warf, da er nun im Besitz von Vermitteln war, den verräterischen Überzieher auf dem Wege nach Altona in einen Hausflur der Marienstr. Während der folgenden Stunden des Tages beluchte er in Altona mehrere öffentliche Häuser, sowie eine Frau am Stubbenhuk und einen Stellenvermittler, der von ihm 6 Mk. Gebühren für Beschaffung einer Stellung verlangte, was ihm aber zu viel erschien. Am anderen Morgen, dem 15. Dezember, kaufte er sich in einem Geschäft am Wurfbach einen neuen Überzieher für 15 Mk. und fuhr abends zwischen 11 und 12 Uhr mit der Eisenbahn nach Gleiwitz ab, wo er Sonnabend abend eintraf und bald Stellung fand. So die Darstellung des Mörders. Weitere Vernehmungen werden folgen.

Das Wahlbureau
der sozialdemokratischen Partei
für den Wahlkreis Lübeck
Johannisstraße 50, Telephon 2443,
ist werktätlich ununterbrochen von 8 Uhr
morgens bis 10 Uhr abends geöffnet.
Sonn- und Feiertag
vormittags von 9 bis 1 Uhr.

Altona. Großfeuer. Dienstag nacht brannte das Haus des Tauchers Harnstorff in Blankenese-Parkental bis auf den Grund nieder. Die Familie konnte nur mit Mühe das nackte Leben retten. Die Anzeichen lassen mit Bestimmtheit Brandstiftung vermuten.

Rendsburg. Zum Streit auf der „Karlsbütte“. Trotz der bisherigen Erfolglosigkeit sucht die Karlsbütte in allen möglichen Zeitungen immer wieder Arbeitswiltige. Meldet sich jemand auf diese Annoncen, so erhält er eine Karte folgenden Inhalts: „Auf unserem Perron Rendsburg treffen Sie unsern Gesellschafts-Beamten in Uniform, der Sie zur Karlsbütte führt. Als Kennzeichen tragen Sie diese Karte in der Hand. Wänschenwert ist es, daß Sie vorher melden, mit welchem Zuge Sie kommen. Dieser „uniformierte Beamte“ ist ein Arbeiter, der noch mit mehreren seiner Kollegen von der Schließgesellschaft bezogen ist und nebenbei das Amt eines Streikbrechertransporteurs versteht. Dabei wird den Leuten vorgerebet, daß es sich nicht um Streikbrecher handelt, wie nachstehender Fall zeigt. Ein Arbeiter aus Leipzig, der vorsichtshalber bei der Karlsbütte angefragt hatte, ob dort auch nichts los sei, erhielt das Reisegeld zugleich mit folgender Bemerkung auf dem Postabschnitt: „Hierbei Fahrgeld vierter Klasse 10,20 Mk., Zehrgeld 1,80 Mk., zusammen 12 Mk. Wenn Sie übrigens Streikbrecher sein wollten, so ist hier nicht der Platz dafür; in diesem Falle bleiben Sie dort und senden uns das Geld wieder zurück.“ — Bei ihrer Ankunft in Rendsburg müssen solche Arbeiter dann gewahrt werden, daß sie doch als Streikbrecher verwendet werden sollen.

Schwerin. Eine aussterbende Partei. Der Vorstand der „Mecklenburgischen Rechtspartei“ hat die Parteigänger öffentlich aufgefordert, sich weder an den Reichstagswahlen, noch an den Stichwahlen zu beteiligen. Diese Partei, die immer noch nicht das Jahr 1886 verwinden kann, fand in Mecklenburg-Strelitz ein Asyl und in dem verstorbenen Großherzog einen Beschützer. Es wimmelte förmlich in Mecklenburg-Strelitz von lauter Wölfen, und um zu wissen, wie stark man sei, stellte man bei Reichstagswahlen einen besonderen Kandidaten auf. Der anfänglich sehr große Haufe ist mit der Zeit zu einem winzigen Häuflein zusammengeschwumpft. Der Tod hat ausgeräumt, manche Anhänger der Partei sind auch verzogen, weil der jetzige Großherzog von ihnen nichts hält. Der wahre Grund zur Empfehlung der Wahlenthaltung ist wohl der, daß man befürchtet, sich durch die geringe Zahl der Parteigänger lächerlich zu machen.

Wismar. Aus dem Lande des Ochsenkopfes. Der Rat lehnte die Einführung des vom Bürgerausschuß in den Gewerbeschulvorstand gewählten sozialdemokratischen Töpfermeisters Reincke ab, mit dem Hinzufügen: „Wegen seiner politischen Ansicht.“ Rechtsgleichheit im Junkerland!

Moskau. Völkische Verfochtung in Moskau. Vor einiger Zeit ereignete sich die „Reue, zeltung“ über den Verlauf einer von den Konservativen nach Deibhorf bei Dömlitz an der Elbe einberufenen Versammlung. Dort wies man einen unbecuemeren Diskussionsredner, den nationalliberalen Gerichtsassessor Dr. Hentelmann-Dömlitz, hinaus, auf dessen Aufforderung dann auch die liberalen Versammlungsbesucher fortgingen. Schließlich blieben nur etwa 15 Herren im Saale, wodurch die Schwäche der Konservativen dort offenbar wurde. Aus Rache griff man zu dem Mittel von Anzeigen an das Justizministerium. Es wird sogar erzählt, der Vorsitzende des konservativen Kreiswahlvereins habe in einer Audienz beim Großherzog selber über den Gerichtsassessor Beschwerde geführt. Nunmehr wird bekannt, daß das Justizministerium sofort ein Disziplinerverfahren gegen Dr. Hentelmann eingeleitet habe, auf dessen Ausgang man gespannt sein darf. Das fehlte auch noch! Der gegen die Ritter sehr nachgiebige Minister Dr. Langfeldt als Rächer konservativer Niederlage! Dieser Vorgang erinnert an einen früheren Fall, als man einen Führer der Fortschrittlichen Volkspartei, Rechtsanwalt Dr. Tobias-Noskovitz disziplinarisch verurteilte. Schon damals fell zwischen den Justizorganen in Moskau, dem Justizministerium in Schwerin und noch einer anderen Stelle ein lebhafter Depeschenaustausch stattgefunden haben, jedoch ohne Erfolg. So berichtet die „Frankfurter Zeitung“. Sie hätte hinzufügen können, daß in Lübeck der „liberale“ Kandidat Dr. Sozialdemokratie mit den schafelsten Mitteln bekämpft und wenn er dann die betreffende Antwort erhält, zum Radi läuft, um wenigstens auf diese Weise „Erfolge“ zu erzielen.

Soziales.

Liantien, Dividenden und Löhne! Das harmonische Verhältnis zwischen den „Löhnen“ der Aufsichtsräte, dem Verdienste der Aktionäre und dem Einkommen der Arbeiter illustrieren folgende Beispiele. Es betrug für das Jahr 1906/07:

Gesellschaft	Dividende Proz.	Liantieme pro Aufsichtsrat	Jahresdurchschnittslohn pro Arbeiter
Gußstahlwerk Witten . .	20	13 112 Mk.	1282 Mk.
Lokomotivfabrik			
Kraus u. Co., München 18		18 228 "	1262 "
Böckner Verein . . . 16 1/2		21 530 "	1478 "
Reichliche Stahlwerke . 15		9 375 "	1587 "
Wismarschütte D. Schl. . 25		20 214 "	1 109 "

Also jeder Aufsichtsrat bekommt für ein paar Sitzungen im Jahre gerade soviel Trinkgeld als 6 bis 25 Arbeiter an Lohn für ein ganzes Jahr ange strengtester Tätigkeit erhalten. Und jeder Aufsichtsrat kann die schwere Nebenbeschäftigung in einem oder mehreren Duzend Gesellschaften ausüben.

Standesamtliche Nachrichten
vom 24. bis 30. Dezember 1911.

- Geburten.**
- a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
20. Dezember. Maurer H. M. I. Hartleben. 21. Schriftseher G. H. Breitmeyer. Arbeiter F. H. H. Schnügger. 22. Metzger W. J. H. Dörrwald. Schuhmacher F. W. Göttinger. 23. Former R. H. D. Streich. Arbeiter J. H. F. Fischer. 24. Arbeiter J. K. M. Wörs. Hofschaffner A. H. A. Gumbach. Schuhmann G. G. H. Gerecht. 25. Maurer H. H. Wachs. Arbeiter A. E. H. Rosenthal. Arbeiter W. A. G. Andersen. Kunstgärtner G. W. W. Karsten (Schönböden). Ziegler K. F. Mirau (Vorwerk). 26. Schlosser G. G. J. B. Schmidt. Arbeiter G. G. F. Kempe. 27. Arbeiter A. Krogull. 28. Hausdiener B. Krussek. Maschinenbauer K. H. J. Jakob. 29. Arbeiter G. A. W. Hennings. Hafearbeiter G. A. Thies.
- b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
14. Dezember. Mathematiker G. F. Kottgardt. 17. Elektrotechniker W. J. Th. Niep. 18. Maschinist H. A. C. Meyer (Schönböden). 19. Schumacher G. J. D. Hansen. Arbeiter H. F. J. Lege. 21. Arbeiter W. F. H. Berning. 22. Arbeiter H. W. D. L. Lehmkühn. Maurer J. G. L. Schumann. 23. Träger G. W. J. Drenthahn. Arbeiter K. J. G. Böttow. Klempner G. H. J. Möller. 25. Maler H. H. Zeega. Buchbinder F. A. H. Wächter bei der Wachs- und Schließgesellschaft W. F. J. Sundermann. Fuhrwerksbesitzer und Posthalter Th. L. H. Schlüter. 27. Arbeiter G. A. Th. Böck. 28. Maler F. R. A. Carlens. 30. Schiffszimmermann W. Gb. Gb. F. Venhagen. Arbeiter W. J. G. Timm.

Ungeordnete Aufgebote.

27. Dezember. Obersteuermannsmaat H. K. Brunewall in Swinemünde und A. M. Gb. J. Geist in Bülow. Hobölt der 1. Kompanie Infanterie-Regiments „Lübeck“ (S. Hanseatisches) Nr. 162 W. L. H. Wiende und M. S. F. Junge. Maschinentechniker W. Hüler in Gattingen a. d. Ruhr und G. D. M. Martens. Werkmeister F. J. F. Ruhlmann in Berlin und A. Gb. E. Oldenburg. Arbeiter H. F. A. Martens und M. J. G. Klehm. Arbeiter G. H. A. Baag und G. Gb. M. Gau. Metzger J. J. A. Jagim und M. W. H. Dala. Bäcker H. J. J. Lohff und die Witwe F. M. A. Habbeken geb. Wiende. 28. Arbeiter J. F. J. G. Schröder und M. R. Sehnke. Seemaschinist M. G. W. Fischer und die Witwe A. D. J. Fischer geb. Tefsch. Friseur W. R. G. Baars und J. A. Gb. Rohde. 30. Arbeiter G. A. J. Radloff und J. M. M. R. F. genannt J. J. J. Bureaugehilfe J. G. Gb. Moll und A. M. Gb. Wöhr. Monteur K. F. Schneck und A. G. Schwenke in Hamburg.

Eheschließungen.

27. Dezember. Arbeiter G. G. G. L. Wulf und die geschiedene G. S. M. Sachs geb. Wede. 28. Geschäftsführer der Metzger-Verufsgenossenschaft W. Nigge und B. S. D. W. Blaud. Schlachter G. H. G. Reefe und E. K. Th. Reufschbeide in Hohenwestedt. 29. Metzger J. M. J. Wellbrock und Gb. J. J. Wulf. Restaurateur F. R. W. Schulz und A. M. Gb. Ohrt. 30. Käuherer G. H. W. Adrian und G. A. B. Streck. Arbeiter A. R. F. Wiende und Witwe K. A. M. Kellhagen geb. Sager. Hausdiener G. G. Kellmann und A. B. Stroppeit in Schönböden. Klempner F. G. K. Böckmann und G. R. E. Pagel. Kutcher F. W. J. R. Haut und A. L. G. Holz. Fichtler G. H. W. Langschwager und E. A. Schulz. Maurer W. J. G. Oldenburg und G. W. Böcker. Arbeiter J. J. J. Lembe und A. M. Gb. Just in Nipensdorf. Sämied J. G. W. Rähler und Witwe A. G. F. Schuldt, geb. Reichert. Handlungsgelhilfe J. F. A. Lanum in Schwinebeck und M. G. L. Mededeck.

Sterbefälle.

23. Dezember. L. M. Harms, 6 Mt. 24. G. A. J. Bergmann, 1 Mt. A. Schwarz, 7 Mt. M. M. geb. Thoman,

Witwe des Arbeiters B. G. J. 3136, 82 J. Sattler A. Schatzel, 48 J. 26. C. D. M. geb. Lennert, Ehefrau des Gärtners G. J. H. Diller, 47 J. A. F. G. geb. Pregelmann, Ehefrau des Privatmannes B. W. Amstutz, 74 J. Schlachter J. F. M. Gehrken, 50 J. 26. Schlossermüller C. M. A. Schnell, 56 J. A. G. S. Burmeister, 84 J. G. geb. Wehrens, Witwe des Schiffskapitäns a. D. J. G. R. Müllers, 76 J. Maschinenschlosser G. D. F. Neelsen, 73 J. 27. H. R. G. Keführ, 3 J. Flußschiffer A. J. G. Stühli, 64 J. B. D. G. Ganzel, 3 Mt. Arbeiter J. F. Düring, 68 J. 28. Musiker H. R. Wehmann, 41 J. G. Marschall, 21 J. 29. A. M. G. geb. Ott, Ehefrau des Arbeiters J. 2. Müller, 72 J. Bahnwärter H. F. Chr. Kunst, 61 J. (Männ). 80. Arbeiter R. F. A. Gärtner, 54 J. G. M. M. A. Bode, 9 J. (Schwartau).

Quittung.
Für den Reichstagswahlfonds im Fürstentum Lübeck (I. obere Wahlkreis) gingen bei dem Unterzeichneten ein:
Liebertafel Fackenburg 50.— Mt.
C. D. Lübeck 1,50 „
51,50 Mt.
Bereits quittiert 693,05 „
Sa. 744,55 Mt.
Der Zentralvorstand der Soz. Partei für das Fürstentum Lübeck.

treten der gekündigten Wohnung gestatten muß, ebenso ist es selbstverständlich, daß dies nicht zu ungebührlicher Zeit verlangt werden kann. Vernünftige Menschen werden das auch wohl nicht fordern.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.
Verleger: F. H. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Zu sofort oder später
Kottwitzstraße mehrere Drei- und Zwei-Zimmer-Wohnungen
zu vermieten. Näheres
Kottwitzstraße 38, pt.

Ein Zimmer für einen jungen Mann mit Morgentee per Woche 2 Mt.
Wakenismauer 148.
b. d. Glockenackerstraße.

Eine Drei-Zimmer-Wohnung z. 1. April oder früher zu vermieten.
Emil Harder, Stockelsdorf 57.

Eine Wohnung zu verm.
Lügowstraße 19 a.

Stau, welche in der Nähe der Johannisstraße wohnt, z. Bureaureinigung gesucht. Ang. u. B an die Exp. d. Bl.

Zu verkaufen ein
Abreißbuch von 1911.
Preis 3 Mark.
Carl Ehlert, Schwart. Allee 85.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Rebe rote Lubeca - Rabattmarken.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend.
e. G. m. b. H.
Aus vor kurzem erhaltenen Waggon
prima Weißbrot
bieten wir den Rest mit 6 Pfg. pro Pfund an, solange Vorrat vorhanden und empfehlen recht baldige Abnahme.
Der Vorstand.

Hannoversche
Wurst- u. Aufschnittwaren
93 Königstr. 93.
So heute empfehle:
Prima Würstschmalz
Pfd. 50 Pfg. bei 10 Pfd. 45 Pfg.
Jeden Mittwoch:
frische Bratwürst.

Wünsche meinen Gästen, Freunden und Gönnern ein
frohes neues Jahr!
C. Clorius, St.-Lorenz-Halle
Ecke Moislinger Allee und Lachwehr-Allee.

Bungeher Speise-Eiing ist anerkannt der beste.
Nur sehr mit dem Geizt der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiedels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Mit dem Ausstoss
unseres bisher so beliebten
Bockbiers
beginnen wir **Freitag, den 5. d. Mts.**, und bitten unsere verehrten Kunden und Gönner um gefl. Aufträge.
Lübecker Vereins-Brauerei, e. G. m. b. H.
Telephon 8963.

Hebamme **Maas**, vorm. Hansen
mohnt jetzt:
Hansastraße Nr. 101, II.
Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.
Johannisstraße 46.

Konsumverein
für Stockelsdorf und Umgeg.
General-Versammlung
am **Mittwoch, 10. Jan. 1912**
abends 8 1/2 Uhr
i. Lokale d. Rrn. Paetau, Fackenberg.
Der Vorstand.

Sparklub So bi lütten.
Generalversammlung am **Donnerstag, den 4. Januar, abends 8 1/2 Uhr, bei F. Lender, Süßstr. 94.**

Zentral-Hallen
Danstanzgrube 20.
Jeden **Donnerstag:**
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

Ein **fröhliches Neujahr**
meiner Gästen und Freunden.
Adolf Stief
„Zum Sanjakrug“.
Wünsche allen werten Kunden ein **fröhliches Neujahr!**
F. Kaacksteen.

Der Ausstoss unseres
Bockbiers
beginnt
am **Sonntag, d. 7. Januar 1912.**
Actienbierbrauerei Lübeck.
Adler-Brauerei, A. Hammerich.
Bavaria-Brauerei, Altona.
Brauerei Walkmühle, H. Lück.
Elbschloß-Brauerei Nienstedten.
Hansa-Brauerei Akt. Ges.
Schloßbrauerei Kiel Akt. Ges.

SALEMALEIKUM
SALEM GOLD
(Goldmundstück)
Cigaretten
Etwas für Sie!
Preis No 3/2 4 5
3 1/2 4 5 Pfg. No 6 8 10
Lohnqualitäten: 6 8 10 Pfg. d. St.
Echt mit Firma.
Orient Tabak- u. Cigaretten-Fabrik
Yenidze, Inh. Hugo Zier, Dresden

Preußische Lose
Ziehung 1. Klasse 12. und 13. Januar 1912
1/8 1/4 1/2 1/1
5.— 10.— 20.— 40.—
sind bei mir zu haben.
Lübeck, Breite Straße 53, I. Falck,
Telephon 58. Königl. Lottaria-Einnehmer.

Zentral-Verband der Zimmerer Deutschlands.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
Donnerstag, 4. Januar
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Jahresbericht.
3. Abrechnung vom 4. Quart. 1911.
4. Innere Verbandsangelegenheit.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Achtung!
Gastwirtsgehilfen.
Unsere Mitglieder-Versammlung findet nicht heute, sondern umständehalber erst am **17. Januar d. J.** statt.
Der Vorstand.



General-Versammlung
Donnerstag, 4. Januar
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 4. Quartal.
3. Jahresbericht.
4. Wahlen.
5. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämtlicher Genossen ist dringend notwendig, da nach der Versammlung eine Extra-Versprechung stattfindet.
Der Vorstand.

Hansa-Theater.
Täglich 8 1/2 Uhr:
Das von
Presse
und
Publikum
mit größt. Beifall aufgenommene
Neujahr-Programm.
Sonntag nachmittag 4 Uhr:
Vorstellung b. kleinen Preisen

Stadthallen-theater.
Freitag, 5. Januar. 8 Uhr.
Das Musikantenmadel.
Operette von Georg Jarro.
Vorkauf täglich in den bekannten Stellen bei Nagel, Markt 14, und Ros. Kohlmarkt 13.

Neues Stadttheater.
Donnerstag, 4. Januar. 7 1/2 Uhr.
Voll-Ab. 91. Donnerstag-Ab. 16.
Margarete (Faust).
Große Oper von Gounod.
Freitag, 5. Januar. 7 1/2 Uhr.
Voll-Abonn. 92. Freitag-Abonn. 16.
Gewöhnliche Schauspiel-Preise!
Gastspiel Gustav Kallenberger
vom Deutsch. Schauspiel. Hambg.
Amphitryon.
Lustspiel von Moliere.

Für den Frieden!

In Berlin tagten am Freitag die Herren von der Friedensgesellschaft und der Gesellschaft für ethische Kultur, um gegen die internationale Kriegshege zu protestieren. Professor Förster betonte, daß gegenüber der Behauptung, die Vorgänge des letzten Halbjahres bedeuteten ein Fiasko der Friedensbewegung, festzustellen sei, daß gerade jene Ereignisse den entscheidenden Beweis für die Berechtigung der Forderungen der Friedensbewegung gegeben hätten. Es habe sich gezeigt, daß die Art des schiedsrichterlichen Verfahrens, bei der die Fälle, „wo es sich um Existenzbedingungen oder die Ehre einer Nation handelt“, ausgeschaltet werden, keine Garantie für die Vermeidung unnötiger Kriege biete. Wenn jetzt wieder für neue Rüstungen in Heer und Marine Stimmung gemacht werde, so müsse darauf hingewiesen werden, daß jede Mehrbewilligung für Rüstungszwecke nicht nur die Kriegsgefahr erhöhe, sondern zugleich auch die notwendigen Mittel für Kulturaufgaben einschränke. Mit besonderer Schärfe wandte sich Geheimrat Förster gegen die im Reichstag von dem liberalen Herrn Bassermann angewandte Wendung: „Recht oder Unrecht, mein Vaterland!“ Das bedeute die Proklamierung einer Gewaltpolitik, die allen Grundsätzen der Kultur widerspreche. Man nahm dann eine Resolution an, in der es als eine besondere Pflicht und Aufgabe Deutschlands erklärt wird, mit Wort und Tat allen internationalen Feindseligkeiten und Verheerungen entgegenzutreten. Die aus der Friedensbewegung hervorgegangenen, bereits so verheißungsvollen völkerrechtlichen Institutionen bedürften offenbar noch der vervollständigung und Sicherung, sowie zu ihrer vollen Wirksamkeit auch wesentlicher Fortschritte in der Läuterung und Beruhigung des öffentlichen Urteils. Die entscheidendste Entwicklung aber für alle internationale Kultur werde darin bestehen, daß die auf mehreren wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Gebieten bereits begonnene gemeinsame Verwaltung der Erde immer umfassender ins Leben gerufen wird nach dem Spruche: „Fürs Vaterland durch des Erdkreises Eintracht.“

Es waren viele Zustimmungserklärungen eingelaufen, von denen besonders die englische — vom „Nationalen Rate der Friedensgesellschaften Großbritanniens“ — interessiert. Es wird darin von den Verfassern versichert, daß auch sie energisch daran weiterarbeiten, die Kriegsgehege eines Teiles der Presse und gewisser Kapitalisten zu überwinden. Während des letzten Halbjahres hätten besonders Deutschland und England viel aushalten müssen, sie bedauerten aufs tiefste, daß Mißverständnisse beider Regierungen nicht früher aufgeklärt wurden. Sie machten für bessere Verhältnisse zwischen Deutschland und England Propaganda, denn sie müßten ihre Regierung überzeugen, daß eine freundliche Verständigung mit Deutschland absolut nötig sei, damit der drückenden Last der Rüstungen zu Lande und zur See Einhalt getan werden könne.

So weit, so gut! Nun sind aber leider diese Herren durch die Bank Offiziere ohne Soldaten. Sie gehören meistens den liberalen Parteien an. Die

well sie aber solchermaßen gegen Kriegshege und Rüstungswahnsinn eifern, ziehen ihre liberalen Parteifreunde lächelnd landauf, landab und suchen für die Feuerversicherungsgesellschaft Militarismus, die in Wahrheit brandstiftend wirkt, Prämien einzuwerben!

Da ist es schon besser, das Volk gibt auf deutlichere und fühlbarere Weise den Herrschenden zu verstehen, daß es von Krieg und Rüstung übergenug hat. Und das geschieht am besten durch die Wahlrecht vieler Sozialdemokraten. Daß dies die feste Überzeugung der klassenbewußten Arbeiter der ganzen Welt ist, beweisen schlagend die Neujahrsglückwünsche hervorragender ausländischer Parteiführer an die deutsche Sozialdemokratie, die der „Vorwärts“ veröffentlicht.

Da schreibt zunächst der alte englische Vorkämpfer des Sozialismus, Keir Hardie: „Das Resultat der herannahenden Wahlen zum Deutschen Reichstag wird von dem Volke Englands mit dem höchsten Interesse erwartet. Die gespannten Beziehungen zwischen den Regierungen dieser beiden großen Nationen und die Möglichkeit eines nicht fern im Hintergrunde drohenden Krieges bilden den Grund dieses Interesses.“

Warum diese gespannten Beziehungen entstanden sind oder weiter bestehen sollten, weiß niemand hier; auf allen Seiten, in allen Volksschichten und in jeder Partei besteht der fast einmütige Wunsch, daß jede Ursache zu Differenzen zwischen den beiden Regierungen so schnell wie möglich aus dem Wege geschafft werden sollte, damit ein gutes Einvernehmen an den beiden Küsten der Nordsee entstehe und alle Wahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen zwei verwandten Völkern, die so viel miteinander gemein haben, dahinichwinde.

Dieses, ich wiederhole es, ist die „fast einmütige Empfindung“ der Nation. Es besteht jedoch eine sehr kleine, aber sehr tätige und böswillige Minderheit, die zu glauben vorgibt und versucht andere glauben zu machen, daß die herrschende Klasse in Deutschland nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, England zu bekriegen, und daß das deutsche Volk als Ganzes und besonders die-handeltreibenden Klassen auch für einen derartigen Krieg sind.

Wenn nun in den kommenden Wahlen die Regierungsparteien ihre Position verbessern und einen Kräftezuwachs im Reichstag erhalten sollten, dann werden die bössartigen wenigen zweifelsohne die deutschfeindliche Propaganda in diesem Lande weiter treiben, sie würden neue Kräfte schöpfen, und ihre Macht, Unheil anzurichten, würde sich vermehren.

Wenn aber andererseits die Parteien, von denen man weiß, daß sie gegen den Krieg sind und für ein herzliches Einvernehmen mit England mehr als zuvor die Unterstützung der Wählerschaft finden und in vermehrter Zahl in den Reichstag zurückkehren, dann werden unsere Kriegsheger hierzulande praktisch vernichtet sein.

Wie die Dinge liegen, wird in diesem Lande allgemein zugegeben, daß die sozialdemokratische Partei Deutschlands mit ganzem

Herzen auf der Seite des Friedens steht. Wenn daher die Sozialdemokraten wesentlich verstärkt aus dem Wahlkampf hervorgehen, so wird es jeder Mann hier — ob deutschfeindlich oder deutschfreundlich — dies als einen unwiderleglichen Beweis dafür anerkennen, daß das deutsche Volk den Frieden wünscht.

Das ist der Grund, weshalb das Resultat der Wahl mit so großem Interesse erwartet wird und weshalb Tausende, die selbst nicht Sozialisten sind, den Erfolg der sozialdemokratischen Partei am 12. Januar herbeisehnen. Ein großer sozialistischer Triumph würde nicht nur die Kriegswolken von dem politischen Horizont hinwegfegen, sondern würde auch das Zustandekommen eines Abkommens zwischen Deutschland und Großbritannien in betreff der künftigen Flottenpolitik leicht machen, und so könnten die Steuerzahler in beiden Ländern von der erdrückenden Last, die ihnen der gegenwärtig bestehende Wettbewerb im Bauen von Dreadnoughts auferlegt, befreit werden.“

Nicht minder beachtenswert ist, was Edouard Vaillant, ein Veteran der französischen Sozialdemokratie, spricht:

„Wir haben, wie auch Ihr und wie das ganze Europa, in diesem Jahre in der Gefahr geschwebt, in einen verbrecherischen, verabscheuenswürdigen, brudermörderischen Krieg hineingeschleudert zu werden, zum einzigen Vorteil der Spekulanten und Wegelagerer der Kolonialpolitik.“

Es scheint, daß hier wie in Deutschland im Kampf das Gleichgewicht zugunsten des Kapitalismus und der Regierungen gestört sei. Darum könnt Ihr Euch vorstellen, mit welcher heißer Erwartung und Hoffnung wir Eurem Wahlsieg entgegensehen. Er wird den Kurs der Dinge verändern. Wie Ihr in diesem Augenblick für die ganze Internationale kämpft, merket Ihr für sie und für uns ebenso gestiegen haben, wie für Euch selbst.

Und dieser Sieg inmitten der herrschenden politischen Anarchie und der weitstreichenden wirtschaftlichen und kolonialen Raubbegierden wird ein Werk öffentlicher Wohlthat sein. In der Tat gibt es für die Drohung und Gefahr des Krieges höchstens eine Waffenruhe. Und niemals war das Wort unseres Freundes R. Kautsky in der „Neuen Zeit“ vom 6. Oktober mehr wahr als heutzutage: „Der Kampf gegen den Krieg wird nun unsere wichtigste Aufgabe.“

Es ist dieser Kampf, den Ihr in diesem Augenblick mit Eurem ganzen Feuer führt, in dieser Wahlkacht, wo die ganze Sache des Sozialismus und des Proletariats im Spiel ist und wo Euch die Proletarier und Sozialisten aller Länder mit all ihren Wünschen und Hoffnungen begleiten.

Für sie, für uns, für die Internationale mögt Ihr siegen, wie wir es ersehnen. Euer Sieg wird über den Sieg des proletarischen und sozialistischen Deutschlands hinaus ein Sieg des internationalen sozialistischen Proletariats, ein Sieg des Weltfriedens und der Befreiung der Arbeiterklasse sein.“

Mozart auf der Reise nach Prag.

Erzählung von Eduard Mörike.

(2. Fortsetzung.)

„Dein Herr Bondini wird sein Schäffchen an der Oper scheren, glaub' es nur! und ist er halb der Ehrenmann, den du ihn immer rühmst, so läßt er dir nachträglich noch ein artiges Prozentchen von den Summen ab, die ihm die Bühnen nacheinander für die Abschrift zahlen; wo nicht, nun ja, gottlob! so stehen uns noch andere Chancen in Aussicht, und zwar noch tausendmal solidere. Wir ahnet allerlei.“

„Daraus damit!“
„Ich hörte unlängst ein Vögelchen pfeifen, der König von Preußen hab' einen Kapellmeister nötig.“

„Oho!“
„Generalmusikdirektor, woll' ich sagen. Laß mich ein wenig phantazieren! Die Schwachheit habe ich von meiner Mutter.“

„Nur zu, je toller, je besser!“
„Nein, alles ganz natürlich. — Vorweg also nimm an! übers Jahr um diese Zeit —“

„Wenn der Papst die Crete freit —“
„Still doch, Hanswurst! Ich sage aufs Jahr um Sanft Meadi muß schon längst kein kaiserlicher Kammerkomponist mit Namen Wolf Mozart in Wien mehr weit und breit zu finden sein.“

„Weiß' dich der Fuchs dafür!“
„Ich höre schon im Geiste, wie unsere alten Freunde von uns plaudern, was sie sich alles zu erzählen wissen.“

„Zum Exempel?“
„Da kommt z. B. eines Morgens früh nach neune schon unsere alte Schwärmerin, die Volkstet, in ihrem feurigsten Befuchstumschritt quer über den Kohlmarkt hergeleget. Sie war drei Monat fort; die große Reise zum Schwager in Sachsen, ihr tägliches Gespräch so lang wir sie kennen, kam endlich zustand; seit gestern nacht ist sie zurück, und jetzt mit ihrem übervollen Herzen — es schwatzt ganz von Reiseglück und Freundschaftsungebuld und allerliebsten Neuigkeiten — stracks hin zur Oberstin damit! die Treppe hinauf und angelockt und das Herein nicht abgewartet! stell' dir den Jubel selber vor und das Umarmement beiderseits! — Nun, liebste, beste Oberstin“, hebt sie nach einigem Vorgängem mit frischem Odem an, „ich bringe Ihnen ein Schock Grüße mit, ob Sie erraten von wem? Ich komme nicht so geradenwegs von Stendal her, es wurde ein kleiner Absteher gemacht, Antsytin, nach Brandenburg zu.“ — „Wie? wär' es

möglich! Sie kamen nach Berlin? Sind bei Mozarts gewesen?“ — „Jehn himmlische Tage!“ — „O liebe, süße, einzige Generalin, erzählen Sie, beschreiben Sie! Wie geht es unseren guten Leuten? Gefallen sie sich immer noch so gut wie anfangs dort? Es ist mir fabelhaft, undenkbar, heute noch, und jeht nur desto mehr, da Sie von ihm herkommen: Mozart als Berliner! Wie benimmt er sich doch? wie sieht er denn aus?“ — „O der! Sie sollten ihn nur sehen! Diesen Sommer hat ihn der König ins Karlsbad geschickt. Wann wäre seinem herzlichsten Kaiser Joseph so etwas eingefallen, he? Sie waren beide kaum erst wieder da, als ich ankam. Er glänzt von Gesundheit und Leben, ist rund und beliebt und vif wie Quecksilber; das Glück sieht ihm und die Behaglichkeit recht aus den Augen.“

Und nun begann die Sprecherin in ihrer angenommenen Rolle die neue Lage mit den hellsten Farben auszumalen. Von seiner Wohnung unter den Linden, von seinem Garten und Landhaus an bis zu den glänzenden Schauplätzen seiner öffentlichen Wirksamkeit und den engeren Zirkeln des Hofes, wo er die Königin auf dem Piano zu begleiten hatte, wurde alles durch die Schilderung gleichsam zur Wirklichkeit und Gegenwart. Ganze Gespräche, die schönsten Anecdoten schüttelte sie aus dem Ärmel. Sie schien fürwahr mit jener Residenz, mit Potsdam und mit Sanssouci bekannter als im Schloße zu Schönbrunn und auf der kaiserlichen Burg. Nebenbei war sie schalftastig genug, die Person unseres Helden mit einer Anzahl völlig neuer hausväterlicher Eigenschaften auszustatten, die sich auf dem soliden Boden der preussischen Existenz entwickelt hatten, und unter welchen die besagte Volkstet, als höchstes Phänomen und zum Beweis, wie die Extreme sich manchmal berühren, den Anseh eines ordentlichen Liebesswürdig kleide. „Ja, nehmen Sie nur! er hat seine dreitausend Taler fix, und das wofür? Daß er die Woche einmal ein Kammerkonzert, zweimal die große Oper dirigiert. Ach, Oberstin, ich habe ihn gesehen, unseren lieben, kleinen goldenen Mann inmitten seiner trefflichen Kapelle, die er sich zugeeignet, die ihn anbetet! Sah mit der Mozartin in der Loge, schräg gegen den höchsten Herrschaften über! Und was stand auf dem Zettel, bitte Sie? — ich nahm ihn mit für Sie — ein kleines Reisepräsent von mir und Mozarts drein gewickelt — hier schauen Sie, hier lesen Sie! da steht's mit ellenlangen Buchstaben gedruckt.“ — „Hilf, Himmel! was? Tarac!“ — „Ja, gelten Sie, Freundin, was man erleben kann! Vor zwei Jahren, wie Mozart den Don Juan schrieb und der verwünschte giftige schwarze Geliebte auch schon im stillen Anstalt machte, den Triumph, den er mit seinem Stücke davontrug in Paris, demnach auf seinem eigenen Territorio zu gehen und unserem guten, Schnepfen Liebenden, allezeit

in Coja rara vergnügten Publikum nun doch auch mal so eine Gattung Falken sehen zu lassen, und er und seine Helfershelfer bereits zusammen munkelten und raffinierten, daß sie den Don Juan so schön gerupft wie jenesmal den Figaro, nicht tot und nicht lebendig, auf das Theater stellen wollten: wissen Sie, da tat ich ein Gelübde, wenn das infame Stück gegeben wird, ich geh' nicht hin, um keine Welt! Und hielt auch Wort. Als alles lief und rannte — und, Oberstin, Sie mit —, blieb ich an meinem Ofen sitzen, nahm meine Rache auf den Schoß und aß meine Kalbause, und so die folgenden paar Male auch. Jetzt aber, stellen Sie sich vor, Tarac auf der Berliner Opernbühne, das Werk seines Todfeinds, von Mozart dirigiert! — „Da müssen Sie schon drein!“ rief er gleich in der ersten Viertelstunde, „und wär's auch nur, daß Sie den Wienern sagen können, ob ich dem Knaben Absalon ein Härtchen krümmen ließ. Ich wünschte, er wär' selbst dabei, der Erzneidhammel sollte sehen, daß ich nicht nötig hab', einem anderen sein Zeug zu verhungern, damit ich immerfort bleiben möge, der ich bin!“

„Brava! Bravissima!“ rief Mozart überlaut und nahm sein Weichchen bei den Ohren, verlüfte, herzte, kitzelte sie, so daß sich dieses Spiel mit bunten Seifenblasen einer erträumten Zukunft, die leider niemals, auch nicht im bescheidensten Maße, erfüllt werden sollte, zuletzt in hellem Nutwillen, Lärm und Gelächter auflöste.

Sie waren unterdessen längst ins Tal hinabgekommen und näherten sich einem Dorfe, das ihnen bereits auf der Höhe bemerklich gewesen und hinter welchem unmittelbar ein kleines Schloß von modernem Ansehen, der Wohnsitz eines Grafen von Schinzberg, in der freundlichen Ebene zeigte. Es sollte in dem Orte gesitteter, gerastet und Mittag gehalten werden. Der Gasthof, wo sie hielten, lag vereinzelt am Ende des Dorfes bei der Straße, von welcher seitwärts eine Rappelallee von nicht sechshundert Schritten zum herrschaftlichen Garten führte.

Mozart, nachdem man ausgestiegen, überließ, wie gewöhnlich, der Frau die Bestellung des Essens. Inzwischen befahl er für sich ein Glas Wein in die untere Stube, während sie nächst einem Trumte frischen Wassers nur irgend einen stillen Winkel, um ein Stündchen zu schlafen, verlangte. Man führte sie eine Treppe hinauf, der Gatte folgte, ganz munter vor sich hin singend und pfeifend. In einem rein geweißten und schnell gelüfteten Zimmer befand sich unter anderen veralteten Möbeln von edlerer Herkunft — sie waren ohne Zweifel aus den gräflichen Gemächern seinerzeit hierher gewandert — ein sauberes, leichtes Bett mit gemaltem Himmel auf dünnen, grün lackierten Säulen, dessen seidene Vorhänge längst durch einen gewöhnlicheren Stoff ersetzt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Endlich zitteren wir noch den bereiten Wortführer unserer belgischen Bruderpartei, Emil Vander veld:

„Für die Aufrechterhaltung des Friedens, die Hauptfrage der gegenwärtigen Stunde, wäre nichts von so großer Bedeutung wie ein Sieg der Sozialdemokratie, der genug, vollständig genug entscheidend wäre, um den blauschwarzen Block in den Abgrund zu schleudern, den Bund der nationalistischen Reaktion zu zersprengen, alle weiteren Manifestationen des Rüstungswahns in Schach zu halten und zu bewirken, daß die Majorität im Reichstag künftig denjenigen gehöre, die wollen, daß nicht die Volksvertretung ein leerer Schein bleibe.“

Sicherlich, an dem Tage, wo in Deutschland und besonders in Preußen ebenso wie in England und Frankreich die tatsächliche Macht nicht mehr einer militärischen Aristokratie gehören wird, die in ihren Reden ebenso zügellos wie brutal in ihren Handlungen ist, sondern dem Volke selbst als dem einzigen wirklichen Souverän — an diesem Tage wird die soziale Revolution noch nicht vollzogene Tatsache sein; wir werden darum noch nicht vom Kolonialismus, vom Imperialismus, von den Interessenkonflikten, die der Kapitalismus gebiert, befreit sein, aber wenigstens wird der Alpdruck eines allgemeinen Krieges zwischen den europäischen Mächten unsere Mächte nicht mehr stören, und vielleicht werden die Beschlüsse zugunsten der Beschränkung der Rüstungen aufhören, ein schlechter Scherz zu sein.

Dies ist der Grund, warum die Sozialisten der ganzen Welt in diesem Augenblick ihre Augen auf Deutschland gerichtet haben. Die Schlacht, die dort geschlagen wird — eine Schlacht gegen den Krieg, eine Schlacht gegen den Militarismus — ist die ihre.“

Der Raubkrieg.

Aus Tripolis und Homs wird Neues nicht berichtet. In Tunis soll nach glaubwürdigen Berichten die italienische Kolonie sich in nicht ungefährlicher Lage befinden. Nach dem Ausbruch des Krieges haben sich die Araberhäupter von Tunis und Tripolis, die vorher in ständiger Feindschaft standen, wieder ausgedöhnt und sich im Hase gegen den italienischen Eindringling geeinigt. Auch bei Zuzara an der tripolitanischen Grenze haben sich zahlreiche Araber gesammelt, nachdem die Italiener dort bekanntlich ein Landungskorps vorgeschickt und nach einem Kampfe mit den Arabern wieder eingeschifft haben. Giolitti hat nun tatsächlich aus Tripolis Michele Piana, den Korrespondenten des „Avanti“ ausgewiesen. Das Verschwinden dieses unabhängigen Journalisten, dessen Berichte die wertvollsten Ergänzungen und Korrekturen zu den offiziellen Angaben brachten, ist, so bemerkt die „Fr. Ztg.“, lebhaft zu bedauern, obwohl der „Avanti“ Erfolg verspricht.

Die türkische Regierung ließ die Filiale des Banco di Roma in Konstantinopel schließen.

Die Republik China.

Die Friedenskonferenz hat beschlossen, daß jede Provinz Chinas drei Vertreter zu dem Nationalkongress wählen soll. Auch die Mongolei und Tibet sollen durch je drei Abgeordnete vertreten sein. Die Einberufung der Abgeordneten erfolgt teils im Namen der Mandshus, teils im Auftrag der provisorischen republikanischen Regierung.

In einer Audienz, die der Vertreter der Deutschen Kabelgramm-Gesellschaft mit Sun sichikai hatte, machte dieser einen vergrämten, überarbeiteten Eindruck. Er erklärte, er habe von Anfang an eine kampfbereite Einstellung mit den Revolutionären erstrebt; zur Bewirkung dieser Absicht, die bisher nicht gelungen ist, mache er jetzt den letzten Versuch. Er behauptete ferner, daß das Ausland die finanzielle Hilfe abgelehnt hat, da der Hof und die Prinzen in finanzieller Hinsicht ziemlich verlagert. Er werde fortfahren, die konstitutionelle Monarchie zu vertreten. Nach einer Meldung des „New Yorker Herald“ aus Peking hatte Sun sichikai im Palais eine Unterredung mit der Kaiserinwitwe und den kaiserlichen Parteigängern. Er hielt ihnen die Forderung der kapitulierenden Offiziere vor, die darin besteht, daß die Geldmittel der Bornehmten und Prinzen für die Unterhaltung des Heeres verwendet werden sollen, damit der Krieg fortgesetzt werden könne. Die Anwesenden betonten ihre Loyalität gegenüber der Monarchie und erklärten, daß sie für die Republik keinerlei Sympathie hegten. Sollten die Prinzen aber keinen guten Willen zeigen, so müßten sie als Verräter behandelt werden. Gelingt es nicht, die Prinzen zu einer kräftigen finanziellen Hilfe zu bewegen, so wird Sun sichikai auf der Annahme einer Demission bestehen. Die Mandshus scheinen noch am Grabe die Hoffnung anzupflanzen.

Inzwischen ist der Waffenstillstand abgelaufen. Die Republikaner haben von Hankow aus ein Geschrei gegen Hanjang eröffnet. Die Republikaner, die die Feindseligkeiten in Hankow eröffneten, hatten keine Nachricht von der Verlängerung des Waffenstillstandes.

Die „Morning Post“ meldet aus Schanghai, den 2. Januar, daß drei Kreuzer der Revolutionäre in Tschifu angelangt sind. Das als Basis für die Angriffe gegen Nordchina dienen soll.

Siebenhundert Soldaten, die das Arsenal in Panchow besetzten, haben gewechselt. Der Kommandeur ist nach Keping geflohen, von wo er an die Eisenbahnschleusen in Tschu schloß, die Reiterer hätten die Absicht, den Eisenbahnen zu hindern.

Die belgischen Truppen ziehen sich 20 Meilen von der Linie der Hanke-Bahn zurück. 40.000 Mann sind von dem Rückzug.

Aus der Mongolei liegen folgende Nachrichten vor: Das Heer wird gemeldet: Huihsia, das Oberhaupt der Huihsia, hat als Selbstherrscher die Regierung in der Mongolei angetreten.

Die Fürsten der Südmongolei, die der Dynastie ergeben sind, haben einstimmig beschlossen, die Regierung im Kampfe gegen die Revolution zu unterstützen und im Falle der Errichtung der Republik von China abzutreten und sich für unabhängig zu erklären.

Aus Nah und Fern.

Die Massenvergiftungen im Berliner Obdachlosenstift scheinen ihr Ende erreicht zu haben, seitdem man einige in der Nähe des Altes gelegene Schankwirtschaften deswegen geschlossen hat, weil der dort an die Mysterien verkaufte Schnaps mit Methylalkohol (Molchsäure) verfeilt war. Der Drogist Julius Schmarach in Charlottenburg wurde als Lieferant dieses giftigen Schnapses verhaftet. Der aus Molz destillierte Methylalkohol wird, wie das „Berl. Tagebl.“ nachweist, von Reichs wegen zur Vergällung von solchem Brauntwein geordert, der nicht zum Trinkenbestimm ist. Es muß ein großer Teil des erzeugten Brauntweins auf diese Weise vergällt werden, schon um den Preis des andern hochzuhalten. Bis jetzt haben die Vergiftungen 72 Todesopfer gefordert.

Der uneheliche Vater als Expresseur. Aus Leipzig wird geschrieben: Der Techniker Erich Ufert aus Birna hatte mit einer Lokomotivführerstochter ein Liebesverhältnis unterhalten, dem ein Kind entsprossen war. Ufert wurde zu 20 Mk. monatlichen Alimenten verurteilt, die er aber nicht zahlte, so daß zwangsweise gegen ihn vorgegangen wurde. Durch die gegen ihn eingeleiteten Klagen verlor Ufert wiederholt seine Stellung. Aus Ärger darüber schrieb er an den Lokomotivführer einen Brief, in dem er allerlei Drohungen ausstieß, unter anderem, daß er das Mädchen wegen Verbrechen gegen das keimende Leben anzeigen werde. Wegen des Verlustes seiner Stellung verlangte Ufert von dem Lokomotivführer einen Schadenersatz von 5000 Mk. bekomme er das Geld, dann werde er die Sache ruhen lassen. Vom Landgericht in Leipzig wurde Ufert wegen dieser Erpressung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Über einen Jungzusammenstoß, bei dem ein Bahnenbeamter seinen Tod fand, wird aus Waune amtlich gemeldet: Sonnabend 4 Uhr 10 Min. früh fuhr der von Recklinghausen kommende Güterzug 6470 bei der Einfahrt in den Güterbahnhof Waune infolge falscher Weichenlage in ein mit Wagen besetztes Gleis. Durch den Aufprall auf die stehenden Wagen entgleisten die Zuglokomotive und mehrere Wagen. Rangierer Kolassa (Karl) aus Waune wurde getötet und Rangierer Ulmer (Josef) aus Waune wurde schwer verletzt. Die Einfahrtsgleise für Güterzüge waren auf zwei Stunden gesperrt. Personenzüge erlitten keine Verzögerung.

Der Stotterkeim kann schreiben recht, kann schreiben links! Der bekannte Generalmajor Keim schrieb: Am 4. Januar 1907 an den Protestanten Lic. Weber in M.-Gladbach. Er bittet diesen, nach Rücksprache mit dem Fürsten Bülow und Herrn Voebell dringend, daß die Mitglieder der evangelischen Arbeitervereine als evangelische Männer und gute Patrioten in dem Wahlkampfe ihre Schuldigkeit tun. „Ich brauche Ihnen wohl nicht weiter auseinanderzusetzen, daß der Kampf gegen das Zentrum auch einen solchen gegen den Ultramontanismus, den Todfeind unserer evangelischen Konfession, bedeutet.“ Am 16. Januar 1907 an den katholischen Professor Dr. von Savigny in Münster: „Ich hoffe, daß durch Ihre lichtvolle Darstellung weiten Kreisen unserer katholischen Mitbürger endlich die Augen geöffnet werden über die Gefahren, welche dem Katholizismus als solchen drohen, wenn sein berufener Vertreter auch weiterhin das Zentrum in seiner jetzigen Gestalt bleiben sollte.“

Ein kriegsgerichtliches Urteil aufgehoben. Der Dragoner Benzbrock, der am 30. November vorigen Jahres in der Biadelle vor dem Kriegsgericht des ersten Armeekorps als Zeuge erschien, benutzte, wie seinerzeit gemeldet wurde, diese Gelegenheit, um dem Gerichtspräsidenten sein Köppi an den Kopf zu werfen, weshalb er auf der Stelle zum Tode verurteilt wurde. Dagegen legte der Berufte Klage ein, und am Donnerstag hat die Kriminalkammer des Kassationshofes das kriegsgerichtliche Urteil denn auch, wie zu erwarten war, umgestoßen, weil dem Verurteilten nicht einmal bekanntgegeben worden war, weshalb er seines Kopfes verlustig gegen sollte. Die Affäre wird vor ein anderes Kriegsgericht verwiesen werden.

Statut eines Geisteskranken. Aus Frankfurt am Main wird berichtet: Im Verlauf eines Streites gab der bereits in einem Sanatorium gewesene Forstreferendar v. Knobloch auf den Kaufmann Hederich zwei Schüsse ab, die diesen schwer verletzten. Hederich starb bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Knobloch wurde verhaftet. Der Verhaftete hatte eine Wohnungseinrichtung bei der Firma Winow untergebracht und wollte das Mobiliar beschlagnahmen. Hederich sollte ihm dieses zeigen. Raum hatte der Richter, der sie zum Lager geführt hatte, den Raum aufgeschlossen, als beide Männer in einen heftigen Wortwechsel gerieten, in dessen Verlauf Knobloch dem Hederich einen Fußtritt gab. Hederich verbat sich das und rief den Richter als Zeugen an: „Sie sind Zeuge!“ Darauf zog Knobloch einen Revolver und feuerte auf Hederich, der an der rechten Hand verletzt wurde und sich nun zur Flucht wandte. In diesem Augenblick ertönte ein zweiter Schuß, der Hederich in die linke Rückenseite traf und anscheinend die Lunge durchbohrte.

Eine flebzehnjährige Kindesmörderin. In der Neujahrsknast tötete das erst flebzehnjährige Dienstmädchen Anna Weidner im Wöchnerinnenheim der Heilsarmee in Berlin ihren vor einigen Tagen dort geborenen Knaben, indem sie ihm Mund und Nase zubielt und ihn so ersticht. Sie leugnete zunächst hartnäckig alles, gab aber schließlich zu, die Tat begangen zu haben. Sie wurde dem Untersuchungsrichter zugeführt.

Ein Minister unter Mordverdacht. Nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ aus San Domingo ist der dortige Finanzminister der Ermordung des Präsidenten Caceres verdächtig. Der Finanzminister hatte bedeutende Unterschleife begangen, deren Aufdeckung durch den Präsidenten bevorstand. Bevor diese noch erfolgte, ermordete der Minister den Präsidenten und flüchtete in die Gesandtschaft von Haiti. Der Mörder soll während seiner Amtszeit zwei Millionen Dollar für sich auf die Seite gebracht haben.

Wiedereinführung der Folterungen in Niga. Die Grauel des Nigaer „Museum“, einer polizeilichen Folterkammer, wo zahlreiche politische Gefangene getötet oder zu Krüppeln geschlagen wurden, sind vor einigen Jahren der ganzen Welt bekannt geworden. Auch in der Tuma wurden diese grauenhaften Zustände aufgedeckt, und die Regierung versprach daraufhin, den Folterungen Einhalt zu gebieten und den Oberhändler Gregus, der sich durch seine bestialische Grausamkeit hervorgetan, zu verabschieden. Seitdem wurden in der Tat die Folterungen seltener vorgenommen — vollkommen haben sie nach unserer Kenntnis

nicht aufgehört — aber in der letzten Zeit, mit dem Wiederauflieben der Massenbewegung, ist der Herr Gregus, jetzt Chef der Geheimpolizei, wieder in Aktion getreten. Wie unsern Parteiblatt „Branda“ aus Niga geschrieben wird, ist eine Reihe von Arbeitern, die unter dem Verdacht der Ermordung eines Streikbrechers verhaftet wurden, von Gregus den fürchterlichsten Folterungen ausgesetzt worden. Genau wie in den Jahren 1906 bis 1907 wurden die ohnmächtigen Gefolterten wieder ins Bewußtsein zurückgeführt und dann wieder gefoltert. Die Aussagen, die auf diese Weise erpreßt worden sind, dienen nun als Anlagematerial gegen die unglücklichen Gefangenen. Als wichtiges Belastungsmaterial gegen sie dienen die Aussagen, die sie über verborgene Waffen und illegale Schriften gemacht haben. In einem Falle fuhr Gregus mit dem halb bewußtlosen Gefangenen nach einer Wohnung, wo nach seinen Angaben eine Riste mit Revolvern und Patronen „entdeckt“ wurde. „Es war — schreibt der Briefschreiber — ein grauenhafter Anblick, wie der Gefangene, der sich vor Schwäche kaum auf den Füßen halten konnte, von zwei Schutzleuten geküßt, mit fast unhörbarer Stimme den Inhaber der Wohnung anwies, die verborgenen Waffen aus dem Versteck zu holen.“

Soweit es sich bei diesen „Waffenfunden“ nicht um Provokationen gehandelt hat, werden es wohl nur Waffen sein, die seit dem Revolutionsjahre versteckt gehalten werden. Auf Grund dieser Funde und der Durchfolterungen erpreßten Selbstbezeugungen, die natürlich nicht wahr zu sein brauchen, werden nun eine ganze Anzahl von Arbeitern dem Galgen und der Katorga ausgeliefert werden.

Kleine Nachrichten. Am 26. Dezember starben in Leipzig nach einer Punschschere 3 Personen, von denen man annahm, daß sie vergiftet worden waren. Bei der Sektion der Leichen ist keinerlei Gift vorgefunden worden. Ferner erkrankte ein 40-jähriger Mann, anscheinend ein Gelegenheitsarbeiter, nach dem Genuß von Rostfleisch und brach zusammen; er war nach kurzer Zeit tot. Die Todesursache ist noch nicht festgestellt. — Das englische Segelschiff „Man“, mit Weizen von Reval nach London bestimmt, ist unweit Reval in einem furchtbaren Sturm untergegangen. Von der aus 25 Mann bestehenden Besatzung wurde bloß ein Matrose gerettet. — Am Niederrhein, insbesondere in der Umgegend von Woch, tritt eine Krankheitserscheinung auf, der die Ärzte ratlos gegenüberstehen. Sie äußert sich in Gliederreissen wie beim Rheumatismus, die Leute nehmen sie fliegende Glöckchen. Zahlreiche Personen sind der Krankheit schon erlegen. Die Patienten wurden isoliert. Eine ärztliche Untersuchung durch eine Kommission ist eingeleitet. — Am Sonnabend wurde in Frankfurt a. M. vor dem Hauptpostamt dem Kassendoten einer Offenbacher Firma eine Hauttasche mit 1830 Mk. und einen Scheck über 5972 Mk. geraubt. Gleichfalls vor der Hauptpost wurden einem Rentner, der einen Postcheck von 2000 Mk. eingelöst und die erhaltenen Scheine in eine Tasche gesteckt hatte, die Summe geraubt. Der Täter ist in beiden Fällen entkommen. — In Wallendar wurde ein 23-jähriges Mädchen mit zwei Schußwunden aufgefunden, an denen es bald darauf starb. Der Begleiter des Mädchens, ein Kaufmann Sprunt, wurde verhaftet. — Die Brüder McAmara in Los Angeles, die kürzlich wegen Bombenanschläge gegen ein Zeitungsgelände verurteilt wurden, sind im Verein mit drei anderen Arbeiterführern jetzt auch der Verurteilung und des ungesetzlichen Transports von Dynamit angeklagt. Die drei letztgenannten wurden sofort verhaftet. — Durch einen Briefträger sind in Berlin am Neujahrstage drei kleine Kinder bei einem Brand in der Neuen Königstraße gerettet worden. Der Beamte bemerkte beim Bestellen von Briefen, daß aus einer Wohnung Rauch herporquoll. Kurz entschlossen drang er in die Wohnung ein und brachte noch vor Ankunft der Feuerwehr die in Lebensgefahr schwebenden Kinder in Sicherheit. — In Oberndorf (Wagnern) sind dadurch, daß ein Drahtstahl, die Steinbrucharbeiter Jakob und Johann Knitt in die Donau gestürzt und ertrunken. — In Magdeburg erschloß der Handelsmann Goldmann nach einem Streit seine Ehefrau und dann sich selbst. — Dem Riesengebirgsführer Hermann Lindau aus Krummhübel wurde am Neujahrstag bei einer Hörnerschlittenfahrt von der Havelbaude aus durch den Hufschlag eines scheuenden Pferdes die Hirschnale zerschmettert. Der Verstorbene, der schon mehrere Menschen im Schneesturm vor dem Tode durch Erfrieren gerettet hat, hinterläßt zehn Kinder. — Beim Silvesterfesten wurden in Wiesbaden zwei Personen durch Revolverschüsse schwer verletzt. Einem Kaufmannslehrling wurde ein Auge ausgeschossen, während der 24-jährige Zwinker eine schwere Schußverletzung an der Hand davontrug. — In der Gemeinde Ostfeld bei Offen wurde der Arbeiter Krons auf einem Spaziergang von einem Arbeitskollegen namens Kauer meuchlings erschossen und seiner Burschaft beraubt. Der Täter ist geflüchtet. — Der frühere Oberstleutnant der Kaiserin Elisabeth von Österreich, Graf Bellegarde, wollte in München in ein List steigen. Infolge eines Fehltrittes stürzte er in den Keller, wo er tödlich verletzt aufgefunden wurde. — Beim Eislauf auf dem Nibelsee in der Umgebung von Willach sind zwölf Personen eingebrochen. Zwei Mädchen sind ertrunken. — Bei der Budapester Petroleum-Aktion-Gesellschaft vorm. Berg, fanden bei einer Kesselexplosion 4 Arbeiter den Tod, 2 Ingenieure und 2 Arbeiter wurden schwer, 3 Arbeiter leicht verletzt. Einige andere Arbeiter werden vermißt. — Aus Dover wird gemeldet, daß zwischen dort und Fellestone ein ungeheurer Absturz von Klippen stattfand. Die in den Ozean gerutschten Felsen, die zur historischen Gruppe der Weißen Klippen gehören, ragen als Trümmer eine Viertelmeile weit ins Meer hinaus. — Aus Paris wird gemeldet: Wegen Veruntreuung von Juwelen im Werte von einer Viertelmillion Francs ist der Pariser Juwelen-Stadtretende Bidault verhaftet worden. Man fand bei ihm Pfandscheine über den Gesamtbetrag von 60.000 Francs.

Sprechsaal.

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

„Humanes“ aus der Hansabäckerei.

Wegen Entbindung seiner Frau mußte der Bäcker W., der in der Hansabäckerei beschäftigt war, einige Tage dem Geschäft fernbleiben. Er machte davon zunächst dem Lagermeister und später dem Inhaber selbst Mitteilung und er suchte um entprechenden Urlaub, da er keine andere Hilfe bekommen könne. Herr Junge lehnte es jedoch ab, dem Mann den Urlaub zu gewähren und entließ ihn, als derselbe auf seinem Wunsch bestand. Dieses Vorgehen der Hansabäckerei bildet einen vielsagenden Gegenfug zu der Konsumenterversicherung des gleichen Betriebes.

R. M.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.

Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

nur Mausfallen, Stiebe und dergleichen, sondern auch Gassen... Und da Fris und Wilhelme antreffliche Burfchen waren...

Das Bleiche eingelassene Antlitz Stiefes wurde sichtbar... Die Hande schloß er sich schließliche an die große...

Das Bleiche eingelassene Antlitz Stiefes wurde sichtbar... Die Hande schloß er sich schließliche an die große...

Das Bleiche eingelassene Antlitz Stiefes wurde sichtbar... Die Hande schloß er sich schließliche an die große...

Das Bleiche eingelassene Antlitz Stiefes wurde sichtbar... Die Hande schloß er sich schließliche an die große...

Das Bleiche eingelassene Antlitz Stiefes wurde sichtbar... Die Hande schloß er sich schließliche an die große...

Das Bleiche eingelassene Antlitz Stiefes wurde sichtbar... Die Hande schloß er sich schließliche an die große...

Das Bleiche eingelassene Antlitz Stiefes wurde sichtbar... Die Hande schloß er sich schließliche an die große...

Das Bleiche eingelassene Antlitz Stiefes wurde sichtbar... Die Hande schloß er sich schließliche an die große...

Der Gutsarme.

Von H. Geinrichsen.

Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber... Die Viehfrau mit ihrem neuen grauen Mantel...

Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber... Die Viehfrau mit ihrem neuen grauen Mantel...

Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber... Die Viehfrau mit ihrem neuen grauen Mantel...

Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber... Die Viehfrau mit ihrem neuen grauen Mantel...

Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber... Die Viehfrau mit ihrem neuen grauen Mantel...

Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber... Die Viehfrau mit ihrem neuen grauen Mantel...

Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber... Die Viehfrau mit ihrem neuen grauen Mantel...

Der Zobel.

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

Aus den Wäldern.

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

Die hopfende Zunge. Von einem ehemaligen Parlamentärsberichterstatter... Die Wälder sind voller Leben...

er schon vor sechs Jahren getragen, passen seinen Augen... wie vor sechs Jahren. Ob der Bart grau ist, weiß man...

Der Zobel ward, da er in schwierigen... Um Martini war es. Seer und Hill waren die selber...

er schon vor sechs Jahren getragen, passen seinen Augen... wie vor sechs Jahren. Ob der Bart grau ist, weiß man...

